Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 92 — Sonntag, den 18. Juni 1933 — 51. Jahrgang

Erster Erfolg in London?

Ein Währungswaffenstillstand in Sicht
Vor der Lösung der Kriegsschuldenfrage

London. Die Vertreter der Zentralbanken von Frankreich, England und Amerika setzten am Freitag ihre Stabilisierungsverhandlungen fort. Nach wie vor wird erklärt, daß mit der Ankündigung eines Währungs-Waffenstillstandes für die Dauer der Weltwirtschaftskonferenz in den nächsten Tagen zu rechnen sei. Eine vorläufige Einigung der Sachverständigen sei bereits vorhanden. Falls der Stabilisierungsentwurf, der angeblich ein Verhältnis von 4.05 Dollar zum Pfund vorsieht, angenommen wird, wird er voraussichtlich zu Beginn der kommenden Woche dem Währungsausschuß der Weltwirtschaftskonferenz unterbreitet.

*

Neuyork. In Amerika herrscht fast einmütig die Meinung vor, daß auf Grund der gegenwärtigen Lage **das Ende des Kriegsschuldenabkommens Tatsache geworden ist.** Man erwartet, daß während der kommenden Verhandlungen zweifellos **starke Streichungen bei den Kriegsschulden vorgenommen werden.** Finnland ist das einzige Land, das die volle Rate bezahlt hat, was in Amerika sehr anerkannt wurde. England, Italien, Tschechoslowakei, Lettland und Rumänien leisten lediglich Teilzahlungen auf die Raten. Frankreich, Polen, Belgien, Estland, Ungarn, Litauen und Südslawien bezahlten nichts. Amerika erhielt weniger als 8 v. H. des an sich fällig gewesenen Betrages. Die Erbitterung in Amerika gegen Frankreich ist außerordentlich groß. In der amerikanischen Presse findet man in großer Aufmachung die Erklärung, daß Frankreich keine Kriegsschulden zahle, während die Bank von Frankreich einen Goldbestand von vier Milliarden Dollar aufweise. Es wird auch dabei hervorgehoben, daß Frankreich England als närrisch bezeichne, weil es eine Teilzahlung geleistet habe. —

Schatzsekretär Woodin tritt den Londoner Meldungen entgegen, nach denen Amerika **bereits Stabilisierungsabmachungen eingegangen sei.** Wie Woodin erklärt, entbehren diese Gerüchte jeder Grundlage. In Washington sei ebenfalls nichts derartiges bisher unterbreitet. Die „New York Times" meldet aus London, daß England, Frankreich und Italien mit einer 40-Millionen-Dollaranleihe für Oesterreich einverstanden seien, wie man sie Oesterreich in Lausanne versprochen habe. Die „New York Times" meldet dies unter der Schlagzeile: „Oesterreich erhält eine Anleihe als Bollwerk gegen Nazis."

*

Washington. Der amerikanische Kongreß hat sich bis zum Beginn des nächsten Jahres vertagt, nachdem er die letzten Vorlagen im Sinne des Präsidenten Roosevelt angenommen hatte. Roosevelt ist damit für die nächsten sechs Monate praktisch Diktator der amerikanischen Wirtschaft.



Der Landesführer der NSDAP in Oesterreich verhaftet

Theo Habicht, der Leiter der NSDAP in Oesterreich, wurde in der Nacht vom Montag zum Dienstag in Linz zusammen mit vier Parteifreunden verhaftet und in das Linzer Polizeigefangenenhaus eingeliefert. Habicht war als Landesinspekteur der österreichischen NSDAP tätig und ist am Mittwoch über die Grenze „abgeschoben" worden.

Sonderausschuß der Währungskommission

Bildung von zwei Unterausschüssen.

London. Der von der Währungskommission der Weltwirtschaftskonferenz eingesetzte Sonderausschuß trat am Freitag nachmittag unter dem Vorsitz von Gouverneur Cox (Amerika) zusammen. Es wurde beschlossen, der Währungskommission die Einsetzung von zwei Unterausschüssen vorzuschlagen. Der erste Unterausschuß soll unmittelbar notwendige Maßnahmen des finanziellen Wiederaufbaues und der zweite ständige Maßnahmen für die Wiedereinführung eines internationalen Währungsstandards behandeln.

Prügelei im niederösterreichischen Landtag

Christlichsoziale und Sozialdemokraten gegen Nationalsozialisten
Beschimpfungen Hitlers und Deutschlands

Wien. Im niederösterreichischen Landtag kam es in der Freitag-Sitzung zu einer wüsten Rauferei. Während der Rede eines nationalsozialistischen Abgeordneten begannen die Christlich-Sozialen und Sozialdemokraten im Chor zu rufen: „Hochverräter heute gibt es kein deutsches Vaterland, nur ein Zuchthaus, Konzentrationslager". Die Stimmung verschärfte sich, als der sozialdemokratische Redner die Lage in Deutschland scharf kritisierte. U. a. sagte er: „Das kleine Oesterreich soll zu einer Zelle des großen deutschen Zuchthauses gemacht werden. **Wir haben unser deutsches Vaterland verloren in dem Augenblick, als es dem Faschismus anheim fiel."** Auf diese Rede erwiderte der nationalsozialistische Abgeordnete Rendtmeister. Als er erklärte: „Ich werde die Anwürfe gegen meinen Führer auf mir nicht sitzen lassen", entstand ein Riesenlärm. Abermals riefen die Christlich-Sozialen im Chor: „Wer ist Ihr Führer?", worauf Rendtmeister mit erhobener Stimme erwiderte: „Adolf Hitler". Darauf erfolgten Zwischenrufe der Christlich-Sozialen **„Unerhört, das ist Hochverrat.** Wir sind in Oesterreich". Die Christlich-Sozialen sprangen von ihren Bänken auf, um die Nationalsozialisten hinauszudrängen. **Es kam zu einem Handgemenge, bei dem man nur sehen konnte, daß ein Abgeordneter, auf Rendtmeister losstürzte und ihm zwei Schläge gegen die Brust versetzte.** Dann entstand ein allgemeines Getümmel, wobei zahlreiche Schläge gewechselt wurden. Die Sitzung wurde schließlich unterbrochen.

Dollfuß bei Paul Boncour und Daladier

Paris. Bundeskanzler Dollfuß ist Freitag abend vom französischen Außenminister Paul Boncour zu einer 1½ stündigen Aussprache empfangen worden. Man vermutet, daß in der Hauptsache die österreichische Anleihe besprochen worden ist. Anschließend wurde Dollfuß vom Ministerpräsidenten Daladier empfangen.

Oesterreich in London

London. Die auch hier stark erörterte österreichische Frage hat offensichtlich eine merkbare Entspannung erfahren. Es war in Konferenzkreisen bekannt geworden, daß der tschechische Außenminister Benesch gewisse Anstrengungen gemacht hatte, um Oesterreich näher an den Kreis der Kleinen Entente heranzuziehen. Er hat offensichtlich von der Möglichkeit des engeren wirtschaftlichen Zusammenschlusses mit Oesterreich gesprochen und Aeußerungen über das neue Donaugebilde gemacht, das seiner ganzen Struktur nach Oesterreich bessere Entwicklungsmöglichkeiten bieten würde.

Wer soll zahlen?

Die fälligen Kriegsschulden-Raten an Amerika.

Berlin. Bei den am heutigen Tage fällig werdenden Raten der alliierten Kriegsschulden an die Vereinigten Staaten von Amerika handelt es sich um einen Gesamtbetrag von rund 143,60 Millionen Dollar. Dieser Betrag verteilt sich auf die einzelnen Länder (in Millionen Dollar) wie folgt:

England 75,9, Frankreich 40,7, Italien 13,5, Belgien 6,3, Polen 3,5, Tschechoslowakei 1,5, Rumänien 1,0, Jugoslawien 0,4, Estland 0,3, Finnland 0,15, Litauen 0,13, Lettland 0,12, Ungarn 0,03.

Was die Woche brachte

Als der Warschauer Sejm in die „Ferien" ging, blieben noch eine Menge zu lösender Probleme, insbesondere wirtschaftliche, zurück. Es herrschte damals die Ansicht, daß diese aktuellen Fragen durch Notverordnungen des Staatspräsidenten geregelt würden. Diese Notverordnungen sind jedoch ausgeblieben, auch nach dem neuen Amtsantritt des Staatspräsidenten, obwohl geglaubt wurde, daß Staatspräsident Moscicki den Erlaß von Notverordnungen nur bis zu seiner neuerlichen Bestätigung als Staatsoberhaupt hinauszögere. Der Grund hierfür ist aber sicher nicht beim Präsidenten, sondern bei der Regierung zu suchen. Die Tätigkeit des neuen Ministerpräsidenten ist in seiner Amtszeit hinsichtlich der Wirtschaftsfragen weniger freudig, als die zu Beginn der Zeit Prystors. Das Verantwortlichzeichnen und das Entscheiden über die wirtschaftlichen Probleme soll einem stellvertretenden Ministerpräsidenten übertragen werden. Bisher war es während des Pilsudskiregimes so, daß der jeweilige Ministerpräsident bei repräsentativen Anlässen im Ministerrat oder in dessen sogenanntem Wirtschaftsausschuß, für kurze Zeit oder überhaupt nur für einen Fall, die Vertretung dem einen oder anderen Minister übertrug, ohne etwa eine Verpflichtung für ständig. Falls nun ein ständiger stellvertretender Ministerpräsident ernannt werden sollte, so würde er wahrscheinlich den Vorsitz im Wirtschaftsausschuß des Ministerrats für ständig übernehmen. Damit würde er den Ministern für Sozialfürsorge und Verkehr, Industrie und Handel, Landwirtschaft und Agrarreform und Finanzen, — also dem engeren Kollegium — vorstehen. Die Regierung erhielt dadurch drei Spitzen, womit zugleich in Frage gestellt ist, ob der Ministerpräsident für Wirtschaftsfragen die wichtigste Persönlichkeit im Kabinett bleibt. Neben ihm ist dann schließlich noch sein Stellvertreter, der dann eigentlich kein Stellvertreter im Sinne des Wortes ist. Wer dieser erste Vertreter werden wird, steht noch nicht fest. Es werden die Namen Kwiatkowski, des früheren Ministers für Industrie und Handel, Matuschewski, des ehemaligen Finanzminister, und schließlich Lechnicki, genannt. Es wird aber nicht unverhofft kommen, wenn ein anderer diese Stelle einnehmen sollte.

Noch einmal hat sich die Welt eine Chance gegeben. Eine Chance, die wohl nicht so schnell wiederkehrt, die aber auch, wie so viele andere in der letzten Zeit, ungenützt bleiben dürfte. Die Vertreter fast sämtlicher Staaten der Erde haben sich nach London begeben, um dort eine Wirtschaftskonferenz abzuhalten. Die Kurbel zum Anlassen der Wirtschaftsmaschine hält man wieder einmal in der Hand mit mehr oder weniger guter Absicht, sie auch so anzusetzen, daß alle Räder in Bewegung geraten. Bisher steht leider noch zu viel Sand im Getriebe und die rechte Lust, vielleicht besser gesagt, das rechte Mittel zur gründlichen Reinigung ist bisher noch nicht vorhanden. Schließlich ist die erste Phase fast zu Ende und wenn man das bisherige Ergebnis betrachtet, so bleibt nichts übrig, als die Reden einiger Minister, wie sie schon so und so oft gehört wurden. Das ist fürs erste auch erklärlich. Das Feld ist noch zu unübersichtlich, als daß sich die Vertreter der einzelnen Mächte zu weit hervorwagen könnten. Dazu kommt noch, daß außerhalb des Kongreßsaales Besprechungen stattfanden, wie es ja immer bei solchen großen Konferenzen der Fall ist. Das trägt natürlich viel zur Zurückhaltung bei, da erst Klarheit verschafft werden muß. Das Interesse lenkte sich auf die englisch-amerikanische Schuldenverhandlung, die doch immerhin wichtiger sind, als die Einführungsreden der Minister. Nun, der Kampf und die englische Schuldenzahlung ist beendet und England darf aufatmen. Es hat sich die moderne Art, Schulden zu begleichen, nämlich Ratenzahlung, erkämpft. Wie im Kleinen, so im Großen; und „England zeigt den guten Willen". So furchtbar eilig hat man es überhaupt nicht mit dem Loswerden der Schulden. Polen hat auf die Aufforderung Amerikas eine abschlägige Antwort erteilt, Frankreich und Belgien desgleichen und Italien **zahlt nur eine Rate von 1 Million Dollar.**

Der Effektivausschuß der Abrüstungskonferenz in Genf lebt noch. Aber wie? — kann man fragen. Nun, er hat Anfang der Woche einen Beschluß gefaßt, in dem auf französischen Antrag ein Verbot der Arbeitsdienstpflicht in Deutschland gefordert wird. Ironie des Schicksals! Während in London beraten wird, wie die Arbeitslosigkeit zu steuern sei, will man in Genf die Beschaffung von Arbeitsmöglichkeit verhindern. Der Organisation der Arbeitsdienstpflicht im Reiche wird der Zweck militärische Ausbildung angehängt. Ein dringendes, innerdeutsches Bedürfnis zur Beseitigung der Arbeitslosensorge wird ganz verkehrt aufgefaßt, daß heißt, man will es nicht anders auffassen. Das letzte Wort ist ja schließlich darüber noch nicht gesprochen worden.

In Oesterreich haben sich inzwischen wenig erfreuliche Dinge ereignet. Der Kampf der Regierung gegen die N. S. D. A. P. dürfte wohl seinen Höhepunkt noch nicht erreicht haben, wird aber wohl nicht mehr weit davon entfernt sein. Unzählige Verhaftungen wurden vorgenommen, Parteihäuser besetzt und andere Gewaltmaßnahmen angewendet, wodurch im Volke eine Gärung entstanden ist, wie

sie wohl seit dem Kriege in Oesterreich nicht erlebt wurde. Die Folgen dieses Vorgehens der Regierung haben sich bereits gezeigt. Man kann es nicht Wunder nehmen, wenn da und dort die Erbitterung durchgebrochen ist, wie es einzelne Attentate beweisen. Obwohl die N. S. D. A. P.-Leitung ihre Loyalitätserklärung offiziell abgab und sich auf den von ihr und ihren Führern ständig eingehaltenen loyalen Weg berief, hörten die Maßnahmen gegen sie nicht auf. Im Gegenteil, die Verhaftungen wurden immer zahlreicher und gipfelten schließlich in der Festnahme des Presseattachees der deutschen Gesandtschaft in Wien, Habicht. Als auch auf den energischen Protest der deutschen Gesandtschaft hin dieser unüberlegte Schritt nicht eingesehen wurde, sah sich die deutsche Regierung veranlaßt, ihrerseits Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Die Folge davon war, daß der Presseattachee der österreichischen Gesandtschaft in Berlin aus dem Reiche gewiesen wurde. Für Dollfuß' grundsätzliches Vergehen ist sein Verhalten bei der Weltwirtschaftskonferenz geradezu ein hervorragendes Beispiel. Er konnte nicht umhin, in den Schluß seiner Rede eine Spitze zu bringen, die mit einem bedeutsamen Blick auf Deutschland begleitet war. Er zitierte nämlich Schillers Wort: Es kann der beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Es durfte Herrn Dollfuß geschmeichelt haben, als daraufhin Beifall geklatscht wurde. Das kann ihm auch nicht übel genommen werden. Im Vollbewußtsein des Wertes seiner Worte und im Ueberschwange des Selbstgefühls wird er nämlich zuerst gar nicht bemerkt haben, daß dieser Beifall nur von gewissen Delegationen kam, denen es nur eine Genugtuung sein kann, so über die Uneinigkeit zwischen zwei deutschstämmigen Staaten sprechen zu hören. Die Stimmen der Mächtevertreter, die sich etwas später zu Dollfuß' Rede äußerten, klangen deutlich kritisch. Dollfuß hat durch seine Worte Oesterreich um vieles mehr geschadet als genützt.

Das Ergebnis der Stillhalteverhandlungen

London. Am Freitag abend wurde der Bericht über die Stillhalteverhandlungen herausgegeben, die in der Zeit vom 13. bis 16. Juni in der Martinsbank in London geführt worden sind. In dem Bericht wird mitgeteilt, daß die Erörterungen sich auf gewisse Abänderungen des Abkommens erstreckt hätten. Als Ergebnis der Verhandlungen wurde eine Kündigung gemäß Paragraph 16 des Stillhalteabkommens gewährt. Es wurde dann die Frage erörtert, ob im Hinblick auf die veränderten Umstände alle Kapitalrückzahlungen zeitweilig ausgesetzt werden sollten. Es wurde beschlossen, daß die Kapitalrückzahlungen in Höhe von etwa 75 Millionen Goldmark bis zum 28. Februar 1934 ausgesetzt werden sollen. Diese Aenderung wurde mit wirkender Kraft unterzeichnet und ist dementsprechend für alle am Abkommen beteiligten Staaten gültig. Endlich wird in dem Bericht erklärt, daß auf den Wunsch des Präsidenten der Reichsbank hin der Konsultativausschuß die Gläubiger anweisen wird, eine Herabsetzung der jetzigen Zinssätze zu empfehlen.

Zusammenkunft Dr. Rauschning-Ziehm

Danzig. Wie verlautet, wird am Sonnabend eine Besprechung zwischen dem bisherigen Präsidenten des Senats Dr. Ziehm und dem zukünftigen Senatspräsidenten Dr. Rauschning stattfinden, in der die Bildung einer gemeinsamen Regierungsfront besprochen werden soll.

Wahl der neuen Danziger Regierung bereits am 20. Juni

Danzig. Der am 20. Juni zusammentretende neue Danziger Volkstag wird, da die alte Regierung Ziehm bereits am 30. Mai zurückgetreten und nur noch geschäftsführend im Amte ist, bereits in der ersten Sitzung die Wahl der neuen Regierung vornehmen.

Katastrophales Absinken des Verkehrs im Danziger Hafen

Danzig. In der Zeit vom 1. bis 11. Juni sind aus dem Danziger Hafengebiet insgesamt 9793 Tonnen verladen worden gegenüber 16 405 Tonnen im Hafen von Gdingen. Im Hafen von Danzig wurden in der gleichen Zeit angedient: 82 644 Tonnen gegen 150 000 Tonnen in Gdingen. Von diesen Mengen machte die Kohlenausfuhr in Danzig rund 45 000 Tonnen aus und in Gdingen rund 136 000 Tonnen. Es muß demnach festgestellt werden, daß die Kohlenausfuhr in Danzig nur noch ein Drittel von der Kohlenausfuhr in Gdingen beträgt, oder nur noch ein Viertel von der gesamten Kohlenausfuhr beider Häfen.

Die Hafenverkehrskrise in Danzig nimmt also einen Umfang an, der noch vor wenigen Wochen nicht für möglich gehalten wurde. Der Rückgang des Danziger Hafenverkehrs macht sich besonders stark bei der Kohlenausfuhr bemerkbar.



Der neue Präsident der Genfer Arbeitskonferenz

M. de Michelis, der italienische Arbeitervertreter wurde zum Präsidenten der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf gewählt.

Um die 40-Stundenwoche

Genf. In dem Ausschuß der **Arbeitskonferenz** für die 40-Stundenwoche, der sich gegenwärtig mit der Ausarbeitung eines Fragebogens beschäftigt, schlug die Arbeitgebergruppe vor, in den Fragebogen einen neuen Punkt aufzunehmen, nach dem sämtliche Regierungen um Auskunft **über die Zahl der beschäftigten Arbeiter und der Arbeitslosen**, die bestehenden wöchentlichen Arbeitsstunden, Bedingungen des Arbeitsmarktes, Einfluß der Verminderung der Arbeitszeit auf den Arbeitsmarkt und die bestehenden Stundenpläne und andere Maßnahmen ersucht werden. Vor allem müsse zunächst der Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Produktion noch eingehend geprüft werden, ehe an die Frage der Einführung der 40-Stundenwoche selbst herangeschritten werden könne. Verschiedene Regierungsvertreter haben gleichfalls hervor, daß in erster Linie eine genaue Prüfung der Bedingungen und **Auswirkungen der Einführung** der 40-Stundenwoche vorgenommen werden müsse. **Dieser Vorschlag stieß jedoch auf starken Widerstand der Arbeitnehmergruppen**, die den Arbeitgebervorschlag als Verzögerung der Arbeiten bezeichnet. Es würden hiermit wiederum Fragen aufgeworfen, die durch verschiedene Berichte des internationalen Arbeitsamtes bereits genügend geklärt seien. Die Frage der 40-Stundenwoche dürfe **nicht einer weitgehenden Untersuchung** über bereits genügend behandelte Fragen untergeordnet werden. In dem Ausschuß kam ein Kompromiß dahin zustande, daß die von der Arbeitgebergruppe aufgeworfenen Vorfragen an die Regierungen in die **Präambel des Fragebogens** aufgenommen werden sollen.

Rußland will seine Wehrmacht weiter ausbauen

Moskau. Die Gesellschaft Ossoaviachim will jetzt einen neuen Feldzug für den Ausbau der russischen Flotte einleiten. Es sollen Geldmittel gesammelt werden, um der russischen Flotte weitere Kriegsschiffe, insbesondere U-Boote, zuzuführen. Dieser Werbefeldzug findet im Juli unter Führung Stalins, Woroschilows, Molotows und Kalinins statt.

2½ Jahre Gefängnis und 100 000 Geldstrafe für Dr. Gereke

Berlin. Im **Prozeß** gegen den früheren **Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gereke**, verkündete am Freitag mittag Landgerichtsdirektor **Jasper** folgendes Urteil: Dr. Gereke wird zu insgesamt 2½ Jahren **Gefängnis** und **100 000 RM Geldstrafe** verurteilt.

Der Mitangeklagte **Freigang** wird zu **vier Monaten** Gefängnis verurteilt.

Japanische Gegenmaßnahmen

Tokio. Das japanische Kabinett hat beschlossen, dem Wirtschaftsminister **Vollmachten** zu erteilen, um weitere **Gegenmaßnahmen** gegen die englische und indische Einfuhr zu treffen, die wahrscheinlich schon am 1. Juli 1933 in Kraft treten werden.

Steckengeblieben

London. Ministerpräsident **Macdonald** und 15 andere Abgeordnete der Weltwirtschaftskonferenz blieben Donnerstag nachmittag in einem Fahrstuhl **stecken**, als sie von einer Sitzung im 5. Stock zum Hauptsaal des Konferenzgebäudes herunterfahren wollten. Erst nach 5 Minuten konnte der Fahrstuhl wieder in Gang gebracht werden.

Den Nachbarn erschlagen

Cieszowice. Im Dorfe Cieszowice, Kreis Konin, wurde ein Streit zwischen Nachbarn ausgetragen, der bereits vor langer Zeit zwischen ihnen bestanden hatte. Zwischen den Bauern **Neumann** und August **Dorn** und dessen Schwiegersohn war wegen eines Grenzstreifens ein Streit ausgebrochen, der wiederholt vom Gericht behandelt wurde, ohne jedoch endgültig erledigt worden zu sein. Dorn beschloß, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen, da seiner Meinung nach die Gerichte es nur verständen, eine Sache in die Länge zu ziehen, sie jedoch nie richtig entscheide. Als nun vor einigen Tagen Neumann vom Felde heimkehrte, wurde ihm von Dorn und Gohmann aufgelauert. Als Neumann sich wehren wollte, versetzte ihm Dorn einen so festen Schlag mit einer Axt, daß Neumann tot auf der Stelle zusammenbrach. Die davon benachrichtigte Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet und die Beiden verhaftet.

Die Geliebte mit dem Hammer getötet

Turek. In Tolarn bei Turek wurde in ihrem Bett die Zofia **Pawlak** mit fünf schweren **Kopfwunden** aufgefunden. Die Polizei stand anfangs vor einem Rätsel, daß jedoch bald aufgelöst wurde. Vorgestern meldete sich bei der Kreispolizei in Jeziorsko ein gewisser Stanislaw **Janiak**, der angab, die Pawlak ermordet zu haben. Zwischen den beiden herrschte ein intimes Verhältnis. Janiak erschien am kritischen Abend bei der Freundin. Die Pawlak wollte aber von ihm nichts wissen. Darüber aufgebracht, ergriff Janiak ein Messer. Die Frau entriß ihm aber das Messer. Janiak nahm nun einen Hammer und brachte ihr fünf schwere Kopfwunden bei, an denen sie nach der Ueberführung ins Krankenhaus in Kalisch erlag. Janiak wurde im Gefängnis untergebracht. Ob seine Worte auf Wahrheit beruhen, wird die Untersuchung ergeben.

Eine Stadt ohne Notar

Luzk. In Luzk ist der Notar Karol **Hulewicz** verhaftet worden, und zwar weil er die Zahlungen von den protestierten Wechseln zugunsten der Stadt in der Höhe von 30 000 Zloty nicht entrichtet hat. Ferner nahm die Staatsanwaltschaft eine Haussuchung in der Kanzlei des Notars Godlewski vor. Tags darauf wurde bekannt, daß der Stellvertreter Godlewskis, Julian Torno, Selbstmord begangen hat, und zwar, unter folgenden Umständen. Als in der Kanzlei des Notars ein Richter des Bezirksgerichts erschien und über ein Defizit von 4200 Dollar Aufklärung verlangte, erklärte Torno, daß er das Geld in seiner Wohnung habe und es sofort holen werde. Torno ging nach Hause und erschoß sich. Bald darauf gab es eine dritte Sensation: der dritte Notar, Martinowicz, reichte sein Rücktrittsgesuch ein. Luzk hat also keinen Notar mehr.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

59)

„Ich wußte nicht, daß Marinka wahnsinnig war. Jetzt da du es mir sagtest, erklärt sich das Ganze, bisher Unbegreifliche für mich. Hat sie dir alles gebeichtet, Arpad?"

„Ja, sie sagte, du seiest durch das Kind unglücklich gewesen, es hätte zwischen dir und deinem Manne gestanden, darum habe sie dich von ihm befreit."

„Es war ihr wirrer Geist, der meine Worte, in Heftigkeit und unüberlegt hervorgestoßen, mißverstand. O Arpad, jetzt begreife ich alles, was mir so rätselhaft war. Die klare, gesunde Marinka, die Kinder liebte, hätte niemals so handeln können wie die kranke, die nicht mehr wußte, was sie tat. Und wie — habe ich sie gehaßt! Aber ist es nicht seltsam, daß sich ihr Wahnsinn nur in dieser einen Tat offenbarte und von keinem bemerkt wurde?"

„Geistesgestörtheit bleibt der Umgebung eines solchen Menschen oft längere Zeit verborgen. Bis die seltsamen Handlungen immer häufiger auftreten und den Zustand des Kranken verraten. Ich begreife auch nicht recht, daß du bei Marinkas Tat nicht stutzig wurdest. Daß du selbst nicht an diese Möglichkeit dachtest. Daß dir ihr wirrer Blick, ihre unverständliche und wahnsinnige Handlungsweise nicht zu denken gaben, Aranka!"

„Ich war ja so niedergeschmettert, so ganz und gar vernichtet von dem Geschehenen, daß auch mir der klare Blick abhanden gekommen war. Und Marinkas Wesen schien auch unverändert. Je mehr ich jetzt zurückdenke, desto deutlicher sehe ich alles und in ganz anderem Licht."

„Warum aber hast du mit niemandem über das alles gesprochen, Aranka? Nicht mit deinen Schwestern, nicht mit . . . mir?"

„Ich konnte nicht", murmelte sie. „Keiner, keiner sollte von dem Schrecklichen etwas erfahren. Ich wollte Marinka — trotz allem — schützen. Und vor allen Dingen — ihn, daß er nie und durch keinen Menschen die Wahrheit erfahren würde."

Sie setzte sich auf eine Bank. Die Füße versagten ihr den Dienst. Sie konnte nicht weiter.

Arpad ließ sich neben ihr nieder. Sie waren zu dieser frühen Morgenstunde allein in der grünen Einsamkeit des wunderbaren Waldes. Vor ihnen rauschte das Wässerchen, über ihnen jubilierten unausgesetzt die Vögel. Es war eine Stimmung und eine Stunde für eine geheime Aussprache zweier Menschen.

Der Mann faßte nach des jungen Weibes Hand, und Aranka überließ sie ihm.

„Laß die Vergangenheit ruhen", bat er beschwörend. „Du hast unter dieser Tat gelitten, aber die sie beging, war ihrer klaren Sinne, war ihres Verstandes nicht mächtig. Nun, da du das weißt, mußt du ruhiger werden. Mußt die Schatten der Vergangenheit bannen, mußt neuen Lebensmut fassen. Du bist so jung, Aranka! Lösche dies eine Jahr deines Lebens aus deinem Gedächtnis. Sobald du es willst, wirst du auch äußerlich frei sein. Dann beginne ein neues Dasein. Und laß mich dann neben dir und mit dir sein."

„Dich?" fragte sie in jähem Erschrecken und entzog ihm die Hand. „Dich, Arpad?"

„Ja, mich! Denn nie, keine Stunde, keine Minute habe ich aufgehört, dich zu lieben. Und meine Liebe soll dich vergessen machen, was du Schweres erlitten hast."

Sie sagte still und traurig: „Wie wenig kennst, wie wenig verstehst du mich doch! Ich liebe meinen Mann."

„Aber du bist von ihm gegangen, Aranka. Er kann dir nichts mehr sein."

„Er ist mein Alles", gestand sie wieder sehr leise. „Ob ich bei ihm bin oder fern von ihm. Er ist meine Welt."

„Die du verlassen hast, Aranka!" rief leidenschaftlich der Mann.

„Ich ging, weil er das Furchtbare nie erfahren durfte. Weil ich schuldig an ihm geworden war und nicht mit der Lüge neben ihm leben konnte. Darum, nur darum."

Er sagte schwer: „Jetzt weißt du, Aranka, daß du nicht schuldig geworden bist."

„Wenn ich es wüßte, so könnte ich zu ihm zurück. Aber ich empfinde nicht so. Meine Worte können nicht ungesprochen gemacht werden, wie Marinkas Tat nicht ungeschehen. Und wenn sie zehnmal wahnsinnig war — meine Worte trieben sie zu ihrer Tat. Und also bin ich schuldig geworden."

„Nein und tausendmal nein! Du bist ganz schuldlos, ganz rein, Aranka! Aber wenn du fühlst, daß das, was geschehen ist, dich von deinem Gatten für ewig trennt, so gib einem anderen Manne das Recht, für dich zu sorgen, dich schützen zu dürfen. Erhöre mich, Aranka, und ich will mich in Geduld fassen, bis der Tag kommt, an dem du meine Liebe erwidern kannst. Ich will als Freund neben dir leben, solange du es verlangst, nur laß mich vor der Welt dein Gatte werden. Laß mich teil an deinem Leben haben, Aranka, laß mich nicht länger abseits stehen."

„Mein Gatte — du?" Es klang so grenzenlos erstaunt. Ihre schönen Augen sahen ihn in solcher Fassungslosigkeit an, daß es den Mann überrieselte.

Sie erhob sich. Schlank und weiß stand sie vor ihm und schien ihm plötzlich ganz fern, ganz unerreichbar zu sein.

„Arpad, ich liebe meinen Mann. Ich werde ihn ewig lieben. Nie, nie einen anderen."

„Und dein junges Leben?" rief er leidenschaftlich. „Willst du es allein vertrauern? Soll deine Jugend, deine Schönheit, keinem zur Freude, in Einsamkeit vergehen? Aranka, wie denkst du dir deine Zukunft?"

„Habe ich eine Zukunft? Ich weiß es nicht. Ich habe nur den einen Gedanken: Schlafen, vergessen, sterben. Ach, Arpad, warum hast du mich dem Tod, den ich so sehr ersehnt habe, abgerungen? Warum hast du mich nicht schlafen lassen, wie ich es wollte?"

Er antwortete ihr nicht. In tiefster Betroffenheit starrte er sie an. Da wandte sie sich ab von ihm und schritt langsam weiter. Sie hielt ihn, der ihr folgen wollte, mit einer Handbewegung zurück. Sie wollte allein sein. Der Mann ehrte ihren Willen. Er sank wieder auf die Bank zurück.

Zum zweitenmal hatte er Aranka verloren. Und er begriff in diesen Augenblicken, daß es diesesmal für ewig war. Daß es keinen Weg gab, der von ihm zu ihr führte. Kein Mittel, sie zu erringen, sie glücklich zu machen.

Keine — außer der einen. Wenn sie zurückfand zu ihrem Manne. Zu seinem Feinde. Dem er sie abgerungen, den ihr ihre Freiheit zurückgegeben hatte auf Arpads Drängen in der Angst, er könne Schuld an einem zweiten Selbstmordversuch seines Weibes tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Der Hund von der Tankstelle

Von Kaliban.

Wo die Stadt zu Ende geht und die letzten Häuser schon in der Landschaft stehen, wo man ringsum auf ferne Wälder sieht und die Stadt mit ihrem Lärm und Dunst, mit ihren Straßen und Menschen im Rücken fühlt, lag die Station des Tankwärters. An einer der großen Chausseen, die quer durch Deutschland laufen, durch Städte und Dörfer, an Feldern, Weinbergen und Gärten vorbei, über Flüsse und Ströme hinweg und mitten durch die Stille großer Wälder. An dem kleinen Hause der Tankstation hielten die staubbedeckten Autos, um durch dünne Schläuche neue Kraft einzusaugen. Dann stand in dem kleinen Häuschen der Mann vom Tische auf, grüßte, ging zur Pumpe, verband den langen Schlauch mit dem Benzinbehälter des Wagens und beobachtete am Meßbehälter, wie das Benzin langsam in den Wagen lief. Er hatte ein ruhiges Gesicht, einen runden, kugeligen Kopf! manchmal musterte eine Frau im Wagen heimlich den breitschultrigen Mann. Garnicht übel, sagte ihr Blick: schade daß es nur ein Tankwärter ist! Dann fuhren die Autos wieder ab. Der Wärter sah ihnen nach bis sie sich als dunkle Punkte in der Ferne verloren. Er legte auch manchmal die Hand an die Augen und blickte über die Felder, die im grellen Lichte des Sommertages in braunen und grünen Farben leuchteten. Da war es ihm manchmal, als gehöre er schon nicht mehr zur Stadt, sondern zu jenen Feldern, obgleich er zu ihnen in keiner Beziehung stand.

Eines Nachts, als er rauchend am Tische saß, scharrte es an der Tür. Der Wärter sprang auf und öffnete. Verwundert sah er einen Hund vor sich stehen, ein verhungertes Tier, dem die Zunge aus dem Halse hing. Wahrscheinlich war er aus einem Dorfe fortgelaufen und hatte sich lange auf der Landstraße herumgetrieben, denn er war schrecklich dürr. Es war ein Schäferhund, wie ihn die Bauern in den Dörfern an die Kette legen, keine besondere Rasse, denn der Körper war kurz und gedrungen. Immerhin, dachte der Wärter, das ist Gesellschaft. Er pfiff zwischen den Zähnen. Der Hund wedelte mit dem Schwanze; seine Augen hingen fragend an den Augen des Mannes, als erwarte er etwas von ihm. Schließlich fand der Mann noch einen Rest seines Mittagessens. Er schüttete es in eine Schüssel. Im Augenblick hatte der Hund sie leer gefressen.

Das Tier blieb bei dem Wärter und erhielt den Namen Wolf. In der ersten Zeit hatte der Wärter Mühe, den Hund von den Automobilisten zurückzuhalten, denn Wolf vermutete in jedem einen Feind, der gegen seinen neuen Herrn etwas im Schilde führte. Es dauerte aber nicht lange, so gewöhnte er sich diese Unsitte ab, die er von seinen Ahnen geerbt hatte. Er blieb träge in der Sonne liegen und beobachtete mit blinzelnden Augen die Arbeit des Wärters. Um seinem Herrn seine Anhänglichkeit zu beweisen, brachte er ihm eines Tages eine erwürgte Katze. Er legte sie ihm zu Füßen und wartete schweifwedelnd auf eine Anerkennung. Der Wärter betrachtete die tote Katze, ein schönes Tier mit einem gelben, gestreiften Fell. „Was machst du da für Dummheiten, Wolf!“ sagte er scheltend und warf die Katze in die Ecke, um ihr später das Fell abzuziehen. Wolf schlich betreten hinaus. Diesen Menschen, dachte er wohl, kann man doch nichts recht machen.

Der Wärter erzählte seiner Braut, die in der Stadt wohnte, von Wolf. „Willst du ihn wirklich behalten?“ fragte sie ihn erstaunt. „Natürlich,“ erwiderte der Wärter, „es ist keine besondere Rasse, aber es macht mir Spaß, etwas Lebendiges um mich zu haben.“

Ein paar Tage darauf — die Dunkelheit war eben hereingebrochen — hörte der Wärter draußen ein Auto vorfahren. Schon wurde die Tür aufgerissen. Zwei Männer standen vor dem Wärter, und ehe er es sich versah, blickte er in die kleine runde Oeffnung eines Revolvers. „Los, die Kasse raus, aber ein bißchen schnell!“ sagte der eine der Männer und machte Miene, auf den Tisch los zu gehen. — „Soll ich mir von diesen Strolchen einfach alles wegnehmen lassen?“ überlegte der Wärter blitzschnell. Aber er hatte seinen eigenen Revolver im Schubfach liegen, und jeder Widerstand erschien aussichtslos. Plötzlich hörte er von draußen das aufgeregte Gebell des Hundes. Im nächsten Augenblick flog Wolf zur Tür herein, riß einen Mann um, sprang dem andern an die Brust. Ein Schuß krachte in die Decke. Diese paar Minuten genügten. Der Wärter riß seinen Revolver heraus. Die Männer flüchten, sprangen hinaus und fuhren mit dem Auto davon. Wolf sprang bellend hinterher. Als er zurückkam, blutete er aus der linken Seite. Einer der Strolche mußte auf ihn geschossen haben. Der Wärter pflegte den Hund, als wenn es sein Kind wäre. Eines Tages kam die Braut des Wärters, ihn zu besuchen. Sie sah Wolf und sagte: „Schenk ihn mir! Bei uns in der Stadt hat er es doch viel besser.“ — „Ich kann mich nur schwer von ihm trennen,“ erwiderte der Wärter, „wirklich, du mußt es verstehen, wie ich jetzt an ihm hänge.“ Aber wie sie nicht aufhören wollte mit Bitten, gab er schließlich nach.

Wolf mußte also in die Stadt. Den ganzen Tag lief der Wärter herum, als könnte er sich nie an den Verlust des Hundes gewöhnen. Es war auf einmal so leer um ihn. Als es Abend wurde, blickte er über die Felder. Dann drehte er sich um und sah nach der Stadt. Die Rauchfahnen an den Schornsteinen waren abgerissen; die Sonne stand im Westen; es war jetzt in der Stadt Feierabend. Plötzlich sah er hinten auf der Straße einen schwarzen Punkt. Er kam immer näher und näher; endlich war es Wolf, der bellend an ihm hochsprang. Er war zurückgekehrt. Von da an blieb er draußen. Den ganzen Winter über lag er neben dem eisernen Ofen und ließ die Wärme über sein Fell rieseln oder er jagte in großen Sprüngen über die verschneiten Felder, Schwärme von Krähen aufscheuchend. Die meisten Chauffeure kannten ihn nun schon und riefen ihn beim Namen. Dann kam er schnuppernd heran und ließ sich über das Fell streichen. Er bekam von ihnen Wurstreste, Brot und Schokolade, die er mit besonderer Vorliebe fraß.

Das Frühjahr kam im nächsten Jahre zeitig. Als der Wärter eines Morgens zum Dienste kam, war Wolf verschwunden. Auch der Kollege von der Nachtschicht hatte ihn nicht gesehen. Der Wärter wartete von Tag zu Tag, fragte alle Leute nach Wolf, sah über die Felder, als könnte der Verschwundene jeden Augenblick bellend angesprungen kommen. Aber nichts dergleichen geschah. Die Kirschbäume auf der Chaussee begannen zu blühen; die Kirschen wurden reif und gepflückt! ihre roten Blätter begannen an stillen Tagen langsam zur Erde zu sinken; Wolf kam nicht wieder. „Wer weiß, wo der hingelaufen ist; Hunde haben manchmal ihren Kopf für sich,“ sagte ein Chauffeur, der jeden zweiten Tag tankte. — Die Felder wurden kahl, und ein grauer Himmel stand über ihnen. Eines Tages, als es nach Schnee aussah, brachte derselbe Chauffeur auf seinem Lastwagen etwas Braunes mit. „Da,“ sagte er schrecklich verlegen, „bringe ich ihn. Er lebt noch.“ Der Wärter empfand einen Stich im Herzen. Er kletterte auf den Wagen. „Wolf“ rief er und pfiff zwischen den Zähnen. Wolf lag in der Ecke des Wagens auf einer Decke. Als er seinen Herrn erkannte, versuchte er, den Kopf zu heben, aber er war schon zu schwach. Der Chauffeur hatte ihn mitten auf der Landstraße gefunden. Er war von einem Auto überfahren worden.

Das schöne Saargebiet

Die Saarschleife bei Mettlach.

Die Regierungskommission des Saargebietes hat die Grenzlandfahrt ins schöne Saarland, die der Deutsche Touring-Club zu Pfingsten unternehmen wollte, mit der Begründung verboten, daß sie der besonderen Lage und dem Charakter des Saargebietes nicht entspräche. Das Verbot wurde mit großer Entrüstung zur Kenntnis genommen.

Drei Tanten und ein Baby

Von Fritz Tewes.

Eines Tages war mein Töchterchen überraschend angekommen und schrie, kaum daß es das Licht der Welt erblickt hatte. Wie ein kleiner Rollmops lag es da. „Niedlich“, sagte die Hebamme. „O, du lecker Tierchen.“

„Niedlich“! dachte ich. „Ich möchte wissen, wo das Tierchen niedlich ist. Ich mußte immerfort auf das riesengroße Mäulchen sehen, das so heftig schrie, als hinge der Rollmops am Spieße. Das ganze Gesichtchen war nur Mund.

Als das Kind dann etwas manierlich geworden war und in seinem Bettchen lag, fing das Theater erst richtig an. Da waren die lieben Tanten und Nachbarn, die das „Wunderknubbelchen“ bestaunen wollten. So was ist nämlich immer ein Ereignis, wenn jemand stirbt oder geboren wird. Und das Bestaunen selbst war so wichtig, daß auf den Schlaf des Kindes und der Wöchnerin keine Rücksicht genommen wurde. Das Kind protestierte brüllend (Kinder sind ja immer ehrlich in ihrer Abneigung), während meine Frau ein honigsüßes Gesicht machte, im übrigen die ganze Blase aber zum Kuckuck wünschte. Doch das machte den Tanten nichts aus. Im Gegenteil, sie fanden das Schreien reizend, entzückend und lieb. „Ach, so'n entzückend Mäulchen“, sagte Tante Adele, während Tante Lina dachte: „Wat hett dat Kind förn grote Schnet.“ Laut aber sagte sie: „es is ganz der Papa. Wie aus dem Gesicht geschnitten.“ Da aber dachte Tante Adele bei sich: „Ich möcht bloß wissen, wem das Kind ähnlich sieht.“ Als dann alles vorüber war und die Tanten auf dem Flur standen, gaben sie ihrer Ueberzeugung mit einem Stoßseufzer kräftigen Ausdruck: „Wat is dat förn kleiner Scheusälchen! Wie'n Aap.“

*

Das Kind wuchs und gedieh. Aus dem „Aap“ wurde ein „herzig kleines Aeffchen“. Papas und Mamas Freude. Und es war so artig..., bis die Zähnchen sich anmeldeten. Da war es mit der Gemütlichkeit aus. Das Kind miefte, brüllte, schrie. Die Mama war geduldig und schleppte den Schreibalg stundenlang. Der Papa löste die Mama hin und wieder ab, aber nur für kurze Zeit. Dann fing der Papa auch an zu brüllen, freilich in einer anderen Tonart. Mit wenig Erfolg. (Wenn Mutter und Tochter nämlich zusammenhalten, dann ist der Vater gleich Null.)

In diesem Stadium der kindlichen Entwicklung stellten sich wieder die lieben Tanten und Bekannten ein mit Vorschlägen, Ratschlägen, Umschlägen, Tropfen, Wundermixturen, Halsbändchen und Doktorbüchern. Ich wurde rein plem-plem, die Mama auch und das Kind noch viel mehr. Als die Kleine dann der Mama empfindlich über die Nase kratzte, nahm die Mama eine große Schere und schnitt dem Tierchen kurz entschlossen die Krallen ab.

„Was machst du denn da?“ entsetzte sich Tante Augustina „Das tut man doch nicht!“

Die Mama verteidigte sich: „Dem Kinde können doch die Nägel nicht so lang wachsen wie dem Struwelpeter.“

„Das tun sie auch nicht“, sagte Tante Lina streng, „die brechen von selbst ab. Kleinen Kindern schneidet man nicht die Nägel ab; das schlägt auf die Augen. Ach, diese jungen Mütter!“

„Quatsch!“ sagte ich, worauf Tante Lina mit Tante Adele und Tante Adele mit Tante Augustine einen vielsagenden Blick wechselten. Ueberhaupt, wenn Blicke töten könnten...

Einige Tage später brachte Tante Lina eine Veilchenwurzel mit. Das arme Tierchen sollte darauf herumknabbern. Der Tante Adele war das Mittel nicht radikal genug; sie schleppte einen Beißring an. Und Tante Augustine wiederum hatte neue Tröpfchen ausfindig gemacht, die Tante Lina mit bösem Gesicht dem Kinde einflößte. „Komm, mein Mütterchen, mach dein reizend Mäulchen auf! Tante gibt dir lecker, lecker...“ (Wenn dat Balg bloß die Freß aufmachte!)

Auf einmal schrie Tante Lina entsetzt auf: „O, Gott, es kriegt die Zähnchen oben.“ Alle Tanten standen wie erstarrt, sahen sich an und schnitten Gesichter, als hätten sie soeben in eine Zitrone gebissen. Die Mama wurde ganz erschreckt über dieses Getue und fragte: „Was habt ihr denn?“ Tödliches Schweigen. Vermehrte Unruhe. Niemand wollte mit der Sprache heraus. Aber am anderen Tage erfuhr die Mama, daß die Kinder, die die Zähnchen zuerst oben kriegen, früh sterben sollen. Mama war leichenblaß, ich auch, aber aus Wut über diesen Blödsinn.

Heiliger Mercedes! Die Zähne wollten und wollten nicht kommen. Das Kind machte dünn. Entsetzen im ganzen Familienverbande. Tante Lina sagte nur kategorisch: „Das Kind muß zum Arzt!“ Mama zog also das Kind an, und Tante Lina band ihm noch ein mysteriöses Bändchen um den Hals. Dann gingen die beiden weg, das Kind zu retten.

„Ja“, sagte der Arzt gleichgültig, „das Kind zahnt. Die Zähnchen kommen schwer durch. Sonst gesund wie ein Fisch im Wasser.“ Auf einmal sah er das Bändchen um den Hals des Kindes. „Was haben Sie denn da dem Kind um den Hals gewickelt?“ Mama schwieg verlegen. Tante Lina setzte sich steif wie ein Ladestock in Abwehrstellung und sagte spitz: „Das ist ein Zahnbändchen.

„So, so“, sagte der Arzt und griente. „Was soll denn das Zahnbändchen bezwecken?“

„Das Zahnen erleichtern“, sagte Tante Lina noch spitzer.

„Ich glaube nicht, daß das hilft“, meinte der Arzt.

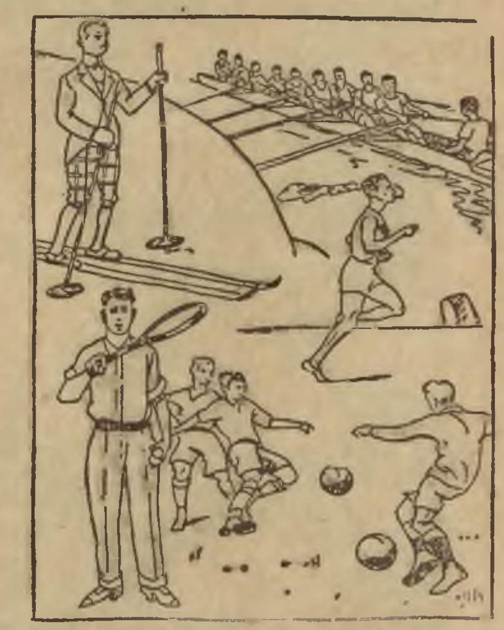
Aber da kam er bei Tante Lina schön an: „Was? Nicht helfen? Ich habe acht Kinder, Herr Doktor. Und alle acht haben Zahnbändchen gehabt. Die Zähne sind wunderbar durchgekommen. Meine Kinder haben Zähne wie Filmdivas... Jawohl, da ist Katzendarm drin!“

„Ach, da ist Katzendarm drin?“ sagte der Arzt harmlos auf Tante Linas lange Rede. „Schön, dann will ich mich doch mal überzeugen.“ Sprach's, nahm das Bändchen ab, riß es auf und lachte. Er zog aus der Stoffumhüllung einen schmalen Streifen Pergamentpapier und hielt ihn Tante Lina unter die Nase: „Hier, liebe Frau, ein papierner Katzendarm. Ganz was Neues.“ Aber Tante Lina rauschte empört aus dem Zimmer und ging wutentbrannt nach Hause.

Die drei Tanten haben sich seit dieser Zeit um Babys Zähnchen nicht mehr gekümmert. Ich vermute, daß sie erst dann wieder kommen werden, wenn das Kind die Masern hat. Aber dann sage ich — der Himmel verzeihe mir die Sünde! — es wäre Scharlach oder die Cholera.

Rätsel-Ecke

Gedankentraining
Hoch die Leibesübungen!



Was haben Sie an diesen Sportsleuten auszusetzen?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Brennglas, 6. Eos, 7. Ehe 8. Kuh, 11. Star, 12. Elsa, 14. Ei, 16. See, 18. irr, 19. Zoo, 20. Neukoelln. — Senkrecht: 1. Bernstein, 2. rot, 3. neun, 4. Ahn, 5. Sensation, 9. Wal, 10. alt, 13. Nero, 15. Ire, 17. Pol.

Das Katzenschlössel

Von Hermynia Zur Mühlen.

„Die Pension Anastasia?“ fragte der Straßenkehrer und runzelte die Stirn. „In der W.-Gasse. Warten Sie, ich weiß nicht recht.“ Er dachte angestrengt nach. Dann schien ihm plötzlich etwas einzufallen: „Sie meinen das Katzenschlössel? Ja, da müssen Sie rechts einbiegen. Das dritte Haus.“

Er sah mich einen Augenblick zögernd an, als wolle er noch etwas sagen, schwieg aber dann und machte nur noch eine Gebärde, die mir zeigen sollte, wo ich einbiegen müsse.

Das dritte Haus war ein zerfallenes kleines Barockschlößchen. Vor dem Tor saß eine weiß- und schwarzgefleckte Katze und putzte sich eifrig. Aus dem verwahrlosten Garten drang der Duft des Flieders, und die Sonne brannte heiß auf die Wege nieder.

Ich läutete einmal, zweimal, dreimal. Nichts rührte sich. Nur die Katze stand auf und schritt gravitätisch und dennoch mit einer gewissen Koketterie bis zum Tor und starrte mich an.

Ich läutete nun auch noch ein viertes Mal. Das Tor surrte, ich trat ein und schritt die Freitreppe hinauf.

Die Haustür wurde geöffnet. Vor mir stand eine alte Frau, die trotz dem heißen Maitag in einen dicken Pelz gehüllt war. Ihr Gesicht war farblos, die dunklen Augen hatten einen starren Blick, sie erinnerten an die der Katze.

„Sind bei Ihnen Zimmer frei, gnädige Frau?“ fragte ich.

„Ja,“ erwiderte sie gleichgültig, mit tonloser Stimme. „Wollen Sie hereinkommen?“

Sie hielt mit der einen Hand den Pelzmantel über der mageren Brust zusammen und schritt voraus. Ueberall, in der Vorhalle, auf dem Korridor, in den Zimmern roch es nach Katzen.

Die Frau führte mich durch die Räume. Sie sagte, immer mit der gleichen tonlosen Stimme, als rezitierte sie etwas mühsam Eingelerntes, die Preise her; es schien ihr, obwohl das Katzenschlössel völlig leer stand, ganz gleichgültig, ob ich mich bei ihr einmieten würde oder nicht. Es schien ihr überhaupt alles gleichgültig zu sein. Ihre starren Bewegungen, die dunklen Augen, deren Pupillen sich nicht veränderten, wirkten unheimlich.

Als ich die Zimmer gesehen hatte, führte sie mich wieder hinunter und sagte gelangweilt: „Ich habe auch einen Garten. Wenn Sie den sehen wollen?“

Wir gingen in den Garten. Hier stand ein großer Käfig, in dem drei Angorakatzen hockten und mir böse entgegenfauchten. Ein blasses Rot stieg in die Wangen der alten Frau.

„Bitte, gehen Sie nicht so nahe“, flüsterte sie. „Ihre Majestäten haben das nicht gerne.“

Jetzt erst bemerkte ich, daß die Frau im Pelzmantel zwar fehlerlos, aber mit einem unverkennbaren slawischen harten Akzent Deutsch sprach.

Ihre Majestäten, das sollte wohl ein Scherz sein, aber das Gesicht vor mir lächelte nicht, und als wir an dem Käfig vorübergingen, machte die Frau im Pelzmantel eine tiefe Verbeugung, eine Verbeugung, die man früher einen Hofknicks genannt hatte.

Dann blickte sie mich forschend an. „Sie sind keine Russin, nicht wahr?“

Ich verneinte.

„Gut. Dann dürfen Sie es wissen. Diese Katzen, Gott verzeihe mir, daß ich sie so nenne, also diese Katzen sind keine wirklichen Katzen.“ Sie beugte sich zu mir und flüsterte: „Wissen Sie, wer diese Katzen sind?“

„Nein.“

„Es sind drei, das haben Sie wohl bemerkt, nicht wahr? Ist Ihnen auch die hoheitsvolle Art, das fast Uebermenschliche dieser Katzen aufgefallen?“

Ich schüttelte unwillkürlich den Kopf.

Die Frau im Pelzmantel sah mich mitleidig an.

„Nein? Vielleicht ist es besser, wenn die gewöhnlichen Menschen es nicht bemerken. Hier weiß es ja auch niemand außer mir. Aber haben Sie denn nicht den Duft gerochen, der mein ganzes Haus erfüllt? Das Lieblingsparfum Ihrer Majestät der Zarin?“

Ich begann mich zu fürchten: war die Frau wahnsinnig? Ich machte eine Bewegung, um fortzulaufen, fort aus diesem unheimlichen kleinen Schloß, fort von dieser noch unheimlicheren alten Frau. Aber ihre knochige Hand packte mich am Gelenk und hielt mich fest.

„Sie werden die Zimmer nicht mieten, das sehe ich Ihnen an. Deshalb kann ich einmal die Wahrheit sagen, die mir seit Jahren das Herz abdrückt. Diese Katzen, Gott verzeih mir, daß ich sie so nenne, diese Katzen sind keine Katzen.“ Sie schlug ein Kreuz, und ich bemerkte, daß es nicht das katholische, sondern das russisch-orthodoxe war. „Diese Katzen sind — Ihre kaiserlichen Hoheiten, der Zar, die Zarin und der Zarewitsch.“

Ihre knochige Hand hielt mich noch immer fest, und ich wagte nicht, mich loszureißen.

Sie blickte in mein verblüfftes Gesicht und begann zu lachen, heiser und unheimlich.

„Sie staunen, nicht wahr?“, fragte sie. „Sie haben wie alle die andern dummen schlechten Menschen in den Zeitungen gelesen, daß unser Zar mit seiner erhabenen Gemahlin und seinen Kindern ermordet wurde. Das ist nicht wahr. Sie wissen doch, wer Rasputin war?“

Ich nickte. In diesem Augenblick hätte ich kein Wort hervorgebracht.

„Ein großer Mann, ein weiser Mann, einer, dem Gott auch die Gabe der Zauberkunst verliehen hat. Ich kannte ihn gut, sehr gut. Er war kein Mensch wie andere, war ein Uebermensch. Ein Uebermann. Ich... ich kannte ihn sehr gut...“

Das farblose Gesicht verzog sich zu einem Lächeln schauerlicher Koketterie; es war, als ob eine Leiche auf der Bahre zu flirten begonnen hätte.

„Er hat alles vorausgesehen, alles. Und noch vor seinem Tod hat er der Zarin das Geheimnis anvertraut, das große Geheimnis, wie Menschen sich in Tiere verwandeln können. Und als dann das Grauen kam, hat die Zarin sich an Rasputins Worte erinnert. Die Menschen, die in Rußland getötet wurden, waren nicht unser Zar und seine Gemahlin und der Zarewitsch, waren ganz gewöhnliche gemeine Leute. Unsere Herrscher waren in Sicherheit, die Zarin hatte die Worte ausgesprochen, und die drei erhabenen Menschen hatten sich in Katzen verwandelt. Ich selbst floh aus Rußland, unter tausend Gefahren. Mein Mann, der bei Hof gewesen war, wurde erschlagen, aber ich kam über die Grenze, mit meinem ganzen Schmuck, der ein Vermögen wert war. Ich floh nach Wien. Und als die Nachricht vom Tode unserer Herrscher kam, wußte ich, daß es nicht wahr sei. Die andern Emigranten haben es geglaubt, aber ich nicht; ich habe Rasputin gekannt und seine Zauberkräfte. Er mußte, selbst nach seinem Tode, das Herrscherhaus gerettet haben. Ich lebte fünf Jahre hier, ein elendes Leben. Ich hungerte und fror, obgleich ich es nicht nötig gehabt hätte. Aber ich mußte sparen, denn einmal würde ich, das wußte ich bestimmt, unsern Herrschern begegnen, und dann würde ich alles Geld brauchen, um ihnen ein erträgliches Leben zu sichern. Vor fünf Jahren ging ich in eine Katzenausstellung. Da sah ich die drei. Und ich wußte sofort: das sind sie. Das sind sie! Ich verkaufte meine Perlen, kaufte von dem Erlös die drei Katzen und das kleine Schloß. Sie hätten sehen sollen, wie glücklich sie waren. Seine Majestät geruhte sogar, mir die Hand zu reichen. Und der Zarewitsch rieb sich an mir und schnurrte. Seither lebe ich nur für sie. Tagsüber muß ich sie in diesem Käfig halten, damit es den Menschen nicht auffällt, aber nachts öffne ich die Tür und führe sie hinauf in das größte Zimmer. Dort ist für sie ein Bankett bereitet, und Ihre Majestäten verschmähen meine armselige Gastfreundschaft nicht. Ja, sie gestatten mir sogar, am selben Tisch mit ihnen zu speisen. Gegen Mitternacht ziehe ich mich in mein Zimmer zurück, denn um diese Zeit verwandeln die Majestäten sich für eine Stunde wieder in Menschen, und ich bin nicht würdig, das zu sehen. Aber eines Tages werden sie sich nicht mehr in Katzen zurückverwandeln, eines Tages werden sie an der Spitze eines großen Heeres ausziehen und unser heiliges Rußland wiedererobern, und dann werde ich wieder das sein, was ich war, eine Fürstin, vor der sich alle verneigen, nicht eine alte Frau, die Zimmer vermietet.“

Sie verstummte. Die weiß- und schwarzgefleckte Katze, die ich zuerst gesehen hatte, kam durch das Gitter in den Garten gehuscht.

Die Frau im Pelzmantel schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Die Hofdame,“ sagte sie. „Die hat keine Ahnung von wahrer Würde. Ist ein leichtfertiges Frauenzimmer, geht in der Nachbarschaft auf Eroberungen aus. Verkehrt mit gemeinen Geschöpfen. Sie ist auch keine echte Russin, ist eine Ukrainerin. Man merkt es an ihrem Schnurren, immer diese Kehllaute. Ich hoffe, daß Ihre Majestäten sie endlich fortschicken werden. Ich kann sehr gut ihre Stelle bekleiden.“

Sie verstummte und starrte mich an, als sähe sie mich erst jetzt wirklich.

„Also, Sie wollen die Zimmer nicht mieten,“ sagte sie in verändertem Tonfall. „Das habe ich mir ja gleich gedacht. Alle Menschen, die her kommen, gehen wieder fort, ohne gemietet zu haben. Sie können eben die erlauchte Gegenwart Ihrer Majestäten nicht ertragen.“

Die knochige Hand ließ mich los. Die Frau im Pelzmantel senkte hoheitsvoll grüßend den Kopf. Die drei Katzen im Käfig fauchten wütend, als ich an ihnen vorbeiging.

Hinter mir fiel mit hartem metallischem Klang die Tür ins Schloß.

Dann wurde alles still. Das „Katzenschlössel“ lag da, als ob es seit Jahrzehnten unbewohnt wäre. Ein leiser Wind wehte durch die Allee, und die weißen und roten Kastanienblüten schneiten auf den Weg nieder.



Alt-Griechenland im Londoner Hydepark

Eine hübsche Aufnahme von den Tanzvorführungen, die Mitglieder der griechischen Tanzvereinigung im Londoner Heydepark unter freiem Himmel darboten. — Es gibt wohl kaum einen größeren Gegensatz als den zwischen dem steifen Engländertum und dem rythmenerfüllten Leben im alten Griechenland. Dennoch finden gerade — vielleicht noch immer unter dem Einfluß des englischen Nationaldichters Byron — Tänze im klassisch griechischen Gewand und Stil im biederen England immer wieder Publikumsmassen und Anerkennung. Das mag als Beweis für den alten Satz gelten: „Die Kontraste berühren sich immer.“

Kay und die Hüte

Von Kurt Miethke.

Es war in der Hauptstadt eines südeuropäischen Landes.

Der Ministerpräsident umarmte den Kommissar Kay, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er ihn auch noch im Ueberschwange seines Glückes abgeküßt. „Mein lieber Kay“, sagte er, „setzen Sie sich und erzählen Sie mir, wie Sie diesen Kantowsky zu Fall gebracht haben! Es ist mir ein Rätsel, wie Ihnen das gelingen konnte, nachdem unsere Polizei dem Manne seit Monaten vergeblich auf den Fersen hing. Wir wußten bloß, daß dieser junge Beamte des Außenministeriums mit einer fremden Macht in Verbindung stand und ihr wichtige Geheimnisse unserer Politik verriet. Niemals aber konnten wir eine tatsächliche Verbindung mit einem verdächtigen Individuum feststellen. Im Gegenteil, das Leben dieses Kantowsky verlief in einwandfreien, gutbürgerlichen Formen, und ich muß Ihnen gestehen, daß ich noch immer im Dunkeln tappe und weiter tappen werde, wenn Sie sich jetzt nicht gleich eine meiner besten Zigarren anstecken werden und zu reden anfangen.“

Kay lächelte, zündete sich die dargebotene Havanna an und begann:

„Ich hatte zunächst die Aufgabe, den Tageslauf dieses Mannes zu beobachten. Er stand um 8 Uhr auf, nahm ein Bad, frühstückte, fuhr im Auto ins Ministerium, ließ sich auch sein Mittagessen dorthin schaffen, blieb dort dienstlich bis fünf Uhr nachmittags, ging ein wenig spazieren und begab sich dann in sein Stammcafe „Zu den drei Götzen“, wo er einen schwarzen Kaffee trank. Von dort aus schlenderte er nach Hause und blieb gewöhnlich dort. Nur äußerst selten ging er einmal zu einer Gesellschaft, und bei diesen Gelegenheiten haben wir ihn nie aus den Augen verloren. Kurzum, wir haben tatsächlich in den letzten vierzehn Tagen jeden seiner Schritte genau beobachtet und registriert. In diesen vierzehn Tagen hat er die Abschriften zweier Dokumente weitergegeben. Eins am vergangenen Montag. An diesem Tage blieb er abends zu Hause. Wir erfuhren von seiner landesverräterischen Handlung bereits am Dienstag. Ich zerbrach mir den Kopf, bei welcher Gelegenheit er das Dokument hatte weitergeben können. Aber ich kam nicht hinter das Geheimnis. Nur eine Ahnung hatte ich, nichts als eine Ahnung. Ich sagte mir: Kantowsky muß das Dokument an einem öffentlichen Platze weitergegeben haben, und das kann nur die Straße oder das Cafe „Zu den drei Götzen“ gewesen sein. Auf der Straße hatte er mit niemandem gesprochen. Niemand hatte ihn angeredet, niemand ihn um Feuer gebeten, niemand war mit ihm zusammengerempelt. Blieb also nur das Cafe. Na, ich tat, was ich logischerweise tun mußte. Ich setzte mich jeden Nachmittag um fünf Uhr in besagtes Lokal und beobachtete Herrn Kantowsky. Er kam, bestellte einen schwarzen Kaffee und eine Zeitung, las sie aufmerksam, zahlte, ergriff seinen Hut und schlenderte nach Hause. Außer mit dem Kellner sprach er mit niemandem. Ich muß gestehen, daß ich drei Tage lang vollkommen im Dunkeln tappte. Bis mir plötzlich ein Licht aufging, als ich eines Tages Herrn Kantowskys Hut entdeckte. Kantowsky hängte seinen Hut immer an den gleichen Haken. Nun bin ich durch meine lange kriminalistische Erfahrung daran gewöhnt, auf jede Lappalie zu achten. Und als ich neulich sah, daß neben Kantowskys Hut genau so ein zweiter Hut hing, war meine Aufmerksamkeit erregt. Zwei vollkommen gleiche Hüte! Hm, hm, dachte ich, das kann ein Zufall sein, kann aber auch etwas bedeuten. Am nächsten Tage hingen die beiden Hüte wieder nebeneinander. Ich beobachtete nun Kantowsky beim Fortgehen. Und siehe da, er nahm nicht seinen Hut, den er links angehängt hatte, sondern den rechts hängenden. Ich blieb sitzen und paßte weiter auf. Zehn Minuten später ging ein rumänisch aussehender Herr fort, der Kantowskys Hut aufsetzte. Es war ein Herr Pawloff, der seit zwei Jahren in der Hauptstadt wohnt.“

„Ich ahne was, ich ahne was“, sagte der dicke Ministerpräsident.

„Auch ich ahnte was. Und am nächsten Tage hingen nicht zwei, sondern sogar drei völlig gleiche Hüte nebeneinander.“

„Was? — Nicht möglich!“

„Oh doch. Der dritte Hut war von mir. Diesmal aber ging ich zuerst fort und nahm „aus Versehen“ Kantowskys Hut mit. Im Flur des Cafes griff ich unter das innere Hutband und fand darin dies!“

Er warf ein politisches Geheimdokument auf den Tisch. Der Ministerpräsident riß es mit einem Aufschrei an sich.

Ich winkte unseren Beamten, ging ins Cafe zurück und verhaftete ...“

„Kantowsky und Pawloff.“

„Nein, erst einmal die beiden anderen Hüte. Und, was meinen Sie, was wir in dem einen fanden? Eine Fünfhundertdollarnote! Erst danach luden wir die beiden Gauner ein, uns ein bißchen zu folgen.“

„Eine furchtbar einfache Sache also. Kantowsky überlieferte das Geheimdokument in seinem Hute, und Pawloff bezahlte diesen landesverräterischen Akt mit einer Fünfhundertdollarnote in dem seinigen. Eine furchtbar einfache Sache.“

„Da haben Sie recht, Exzellenz, der Trick war furchtbar einfach. Viel weniger einfach war es, die Lösung zu finden.“

„Sicher war das schwer. Aber das Schwerste steht doch mir noch bevor.“

„Das Schwerste?“

„Ja, es wird schwierig sein, den ungeheuren Dienst, den Sie uns geleistet haben, zu belohnen.“

„Exzellenz,“ erwiderte Kay ernst, „wenn Sie mir aber noch eine von Ihren vorzüglichen Zigarren geben wollten, so wäre ich Ihnen sehr dankbar ...“

Der Brandstifter

Von F. Joachim.

Als er noch ein Kind war, da weckte ihn aus einem Traum der hohle Ruf, der so furchtbar ist wie kein Ruf sonst. Er schrak auf, schweißbedeckt, und sah eine Nacht, die nicht still und sanft war, wie Nächte sonst waren, sondern flackernd, zerrissen von Schreien, mit rotem Dunst erfüllt. Da spürte er zum erstenmal das sonderbare Gefühl, das ihm Rücken und Beine lähmte mit einem Schmerz, der fast Wohltat. Er strahlte aus vom Mark, flutete über Lenden, Schenkel, die haltlos zu zittern begannen, als habe sie der Blitz getroffen, wollte auch in schweren Stößen aufwärts, ergriff das Herz und drückte es in den Hals, wo es stockend schlug und dann stillstand, ganz stillstand.

Nun war er leicht und ganz taumelig, körperlos und von einer grenzenlosen Gier erfüllt, einer Gier, die ihn sich schreiend wehren ließ, als man ihn in höchster Eile fortzuholen, da über der Decke schon das Dach zusammenbrach.

Diese Gier vergaß er nicht. Sie war das erste große Gefühl seines Lebens, weiter zurück war nichts; und er spielte mit der Erinnerung an diese rote Nacht, wie Kinder mit ihren Leidenschaften spielen, unbewußt noch der Gefahr, ahnungslos und mit erfinderischer Lust, sie immer wieder zu erzeugen. —

So fanden ihn fremde Leute eines Tages, als er schon zur Schule ging, auf dem Dachboden des Hauses, vom Rauch fast betäubt, dessen scharfem Geruch sie nachgegangen waren. Sägespäne, zum Glück zu feucht, qualmten unter einem Scheiterhaufen, den er aus Zigarettenkisten und Brennholz geschichtet hatte. Mochte der beißende Rauch ihn, der von Kindheit auf schwach in der Brust war, fast erstickt haben, oder war es wieder die seltsame Lähmung der ersten Nacht, die ihn bewegungslos machte; sie fanden ihn neben dem glimmenden Brandherd ausgestreckt und mußten ihn gewaltsam losreißen, wobei er, wie sie den Eltern berichteten, sie mit starren Augen, wie in einem Krampf befangen, angeglotzt hatte, nicht boshaft etwa! sondern irre!

Er ward schwer bestraft, körperlich gezüchtigt und lange Zeit in strenger Obhut gehalten. Zumal sich herausstellte, daß er, wo es sich nur irgend machen ließ, mit gestohlenen Streichhölzern kleine Feuer entzündete von allem Möglichen, das sich als leicht brennbar erwies. So brachte er es fertig, im Vorübergehen ein Streichholz in den gefüllten Papierkorb zu werfen, willens, dann davonzulaufen, um sich der schweren Strafen zu entziehen, die zu erwarten standen. Aber er vermochte es einfach nicht!

Einmal jedoch ergriff die Flamme, vom Luftzug einer offenen Tür bewegt, die schweren Gardinen des Herrenzimmers; und als auf das Klirren der zerspringenden Scheibe Hilfe geeilt kam, fand man den Knaben in verzerrter Haltung nächst dem Fenster auf den Fußboden geworfen. Da lag er regungslos, mit weitaufgerissenen starren Augen, die Fäuste krampfhaft geballt, und so starr der ganze Körper, gelähmt wie in der ersten, entscheidenden Nacht. Wer von denen, die ihn entsetzt aufhoben, konnte wissen, welche Wohltat eines sonderbaren Schmerzes ihn ganz und gar durchdrang! —

Drohungen vermochten nichts; keine Gewalt stieß in die unergründlichen Tiefen dieser Gier.

Aber es schien, als lege sich langsam, mit zunehmendem Alter, diese schreckliche Krankheit. Zwar ließ der Knabe auch weiterhin eine seltsame Benommenheit merken, wenn er mit Lampen, offenem Feuer und dergleichen in nahe Berührung kam, aber man nahm es allzugern als harmlose Nachwirkung, gewöhnte sich bald daran und machte es gar zur Zielscheibe gutmütigen Witzes. Auch der Name Brandstifter blieb ihm, zum Scherz! —

Aber ihn trieb eine Gewalt, die unwiderstehlich war und verlockend, wie eine Lust, dorthin, wo es eben gebrannt hatte. Sein erster Blick galt den Zeitungsrubriken, wo er Angaben darüber täglich erwarten konnte. Er verschlang die Details der kleinen und großen Feuersbrünste und empfand auch dabei schon die leichten Mahnungen des Schmerzes, den er ersehnte. Es war eine unzweifelhaft epileptische Veranlagung, zumal es im Verlaufe der schleichenden Erkrankung dazu kam, daß er bei den Vorstellungen, die er auch tagsüber herbeizwang, und der Lektüre, die er suchte, seltsame haltlose und unkontrollierbare Bewegungen mit den Gliedmaßen machte, weniger Zuckungen, als eine Art wilden Tanzes, dem sich bald die Mimik des Gesichts in Form sinnloser Grimassierung anschloß. Hätte ihn jemand im Zustand solch völliger Hingabe an seine unselige Leidenschaft gesehen; er hätte nicht gezaudert, ihn irre zu nennen.

Nur mit Mühe hielt er sich zurück, wenn er andern Tags die Brandstätten aufsuchte. Er umkreiste sie, als sei er derjenige, der das Feuer gelegt hatte. Näherte sich verstohlen, stellte sich zu allen Grüppchen, die noch tagelang die Orte der Katastrophen umstehen und Hergang und mögliche Verhinderung immer wieder bereden. Dann lauschte er und genoß, was er nicht hatte sehen dürfen. Dabei zog er die süßlichen beizenden Gerüche tief und gierig ein, die als feuchter Broden von kohlendem nassen Holz um die Stätten der Brände lagern. Und ganz endlich, mit zitternden Gliedern, tiefen Ringen unter den scheuen Augen, in die Häuser selbst, in deren Höfen und Treppenhäusern der Schutt des Brandes lag: schwarze Dachsparren, verkohlte Papiere, abgerissene Tapeten und der gerettete Hausrat, angesengt, von den Elementen verwüstet, verbogene Eisen, klaffende Wände, Rauchsäulchen wirbelten bläulich; noch strahlte Hitze, treibhausfeucht, aus den abgelöschten Resten.

Später rief es ihn, der dem magischen Ruf hörig folgte, dorthin, wo Feuer am Schwelen und Ausbrechen war. Er frohlockte; denn es schien, als sei er eine Art Totenvogel. Wo immer er auch sein mochte: von der finsteren Gewalt gelockt, hörte er bald die rasenden Geläute der Wehren oder sah über die Dächer schwarzen Qualm in dichten Massen wölken. Das erregte ihn zutiefst. Schien es nicht, als sei er verschwistert mit dem heißen Element? In ihm glühte es, er fand es überall. Flamme war er selbst!

Flamme war er selbst! Das fuhr eines Nachts in sein Gehirn und brannte darin heiß, angefacht von einem wilden Sturm, der seine Glieder ekstatisch wirbelte. Es war der Ausbruch des Wahnsinns, der ihn hinriß. Er sah nur Licht, eine helle Flamme, strahlengelb mit blutroter Aura, die sich aus seinem Gehirn nährte. Sie fraß es auf, wie Talg, und er betete sie an, verzückt, die Augen aufwärts verdreht, daß das Weiße gespenstisch leuchtete. — Kein Widerstand mehr, keinerlei Bedenken und nichts von Furcht. Sondern nur ein Gepeitschtwerden, ein Hingeschleudertsein, ein rasender Irrwahn, der ihm das Rückgrat brach, daß er aufjauchzte, sich ihm hinzuwerfen zur Vernichtung.

Er glaubte zu tanzen, in heftigen, schwerlosen Sprüngen, seinen Weg zu nehmen, Flamme schon, flackernd! Aber er ging auf Zehenspitzen, vorsichtiger, als er es je vermocht hätte bei klarem Bewußtsein, öffnete Türen lautlos, niemand zu wecken, hielt inne bei jedem Knarrlaut der alten Dielen. In der Küche tastete er nach den Streichhölzern, die zu berühren er ängstlich vermieden hatte, in panischer Furcht vor dem Verbot. Da er sie nun hielt, achtsam in den Fingerspitzen, schien es ihm, er schwenke sie jubelnd im Kreise; Funken sprühten aus ihnen; alles zünde sich an, knistere, flamme auf! Im Finstern sucht er nach der Spiritusflasche, die unter dem Abwasch stand, das wußte er; da er den stumpfen Blechkanister berührte, in dem das Petroleum bewahrt wurde, nahm er frohlockend auch ihn. Ueber den Flur. Er stieß sich nicht in der Finsternis — wie könnte er auch? — War es doch so flammend hell um ihn!

Der Schlüssel knackte ganz leise, geräuschlos fiel die Tür hinter ihm zu. Nun treppauf. Das Haus roch dumpf nach Keller. Er tappte über die Stufen, seine Pantoffel schlappten, ein mörderisches Gespenst. Der Dachstuhl. Hinter ihm fiel die eiserne Tür mit dumpfem Schlag ins Schloß. Das wurde notiert in den Protokollen, eine Frau hatte es gehört, aus kränklichem Schlaf geweckt. Die Uhr zeigte halb zwölf.

Der Brandstifter schloß die Gattertür der Bodenkammer auf. Aus Koffern, Kisten, Bettstellen, Kartons, Matratzen und all und jedem, was er aus der Finsternis mit ungewohnten Kräften riß, stapelte er einen Scheiterhaufen. Den übergoß er mit Petroleum und Spiritus. Vorsichtig und genußsüchtig, als bereite er eine köstliche Speise. Aber ihm schien in seinem herrlichen Wahn, als vollzöge er in sakralem Tanz ein wunderbares Opfer. Dann strich er ein Streichholz an. Und wie die kleine rötliche Flamme aufsprang, zuckte mit unerhörtem Ansturm der Schmerz durch seinen Leib. Packte ihn im Kreuz, zerriß ihn und schlug sein Herz mit einem Schlag in den Hals, wo es stockend, zitternd pochte, ein kleiner todängstlicher Vogel. Das Petroleum flackerte mit trübem Rot, stieß schweren, erstickenden Rauch aus; dann blaffte mit einem dumpfen Knall der bläuliche Spiritus und lief mit Windeseile in die dunklen Ecken der Kammer. Aufflammte gelblich eine Rolle Tapeten, wie eine Fackel, und entrollte sich funkensprühend. Roter Qualm ätzend, stinkend, flackernd. Der Haufen glühte von innen; blubbernd tanzten Flämmchen, spiritusblau. Schon war nur rotes Gewölk, dicht, atembeklemmend um ihn, der regungslos stand und starrte, mit aufgerissenem Auge, gelähmt, wie in der ersten Nacht, da das Kind für immer den Stempel erhielt. —

Und mit einem Male schoß aus der dunkelglühenden Masse brüllend eine riesige Flamme, strahlendhell, von unerhörter Kraft geschleudert, packte ihn mit hitzigem Griff, wirbelte ihn um sich, hüllte ihn in Glut und Funken und sprengte dann mit klirrendem Knall die Luke, Ziegel prasselten, ein Luftstrom trieb die Feuersäule heulend aus dem Dach. Er tanzte, von rasendem Schmerz zerstört, und das letzte, was er von diesem Leben vernahm, war der furchtbarste aller Schreie, fern und hohl: Feuer — — —!



Birken in Abendstimmung

Radierung von Hugo Eichler

Das Lachen

Von Adele Jellinek.

Wenn die Kinder in der Nacht vom Schlaf aufkamen, da konnten sie manchmal das Fensterviereck der Tür, die in die Küche hinausführte, erleuchtet sehen. Dann wußten sie, der Vater saß draußen in der Küche noch auf und las. Es war unerhört tröstlich, dieses sanfte gelbe Licht hereinblinken zu sehen, als ob ein mildes Auge über einem wachte. Das Dunkel, das sich besonders in den Zimmerecken verdichtete, sah dann völlig gefahrlos aus und selbst Geistergeschichten, die einem in diesem Augenblick einfielen, verloren ihre Kraft. Man huschelte sich behaglich in die Decke ein und schlief weiter.

Und mußte man gar in der Nacht zu einem kleinen, wichtigen Geschäft in die Küche hinaus, dann war es nicht mehr nötig, mit angstbeklommenem Herzen ins Dunkel hineinzutasten, voll Entsetzen, ob nicht der Schrank nach einem griffe. Nein, die Küche war erfüllt von dem milden Licht, alles sah alltäglich aus wie sonst und der Vater saß vorn beim Tisch und las. Er sah zwar so abwesend aus, schien mit seinen Büchern in irgendeine wunderliche Ferne entrückt, aber er war schließlich doch da und erreichbar.

Die Kinder hätten also nichts gegen das nächtliche Lesen des Vaters gehabt. Nur die Mutter grollte und schalt. Denn obwohl er am Tage Zeit genug gehabt hätte zum Lesen, schien er erst gegen Abend lebendig zu werden und dehnte dann das Lesen bis spät in die Nacht hinein aus. Das kostbare Licht wurde so auf die mutwilligste Weise unnütz verbrannt. Aber der Vater hatte wenig Schlafbedürfnis und das Lesen war wohl so ein Ersatz für den Schlaf — oder auch vielleicht für manches andre . . .

Da alle Vorwürfe und Klagen der Mutter nichts nützten, so passierte es, daß manchmal mitten im schönsten Lesen plötzlich die Petroleumlampe zu flackern anfing und verlöschte und die Flasche zum Nachfüllen nicht zu finden war.

Eine Zeitlang ertrug er es schweigend. Aber dann sagte er einmal grollend ein Wort — es war nicht viel, denn er war nicht gewohnt, von sich viel zu sprechen. Aber die Mutter hatte plötzlich eine Vision von Nächten, die ins Endlose gingen, von einem blicklosen Starren ins Dunkel. Sie preßte die Lippen zusammen. Und von da an ließ sie ihn gewähren.

So kam es, daß die Kinder nachts bei Erwachen öfter dieses sanfte Licht vorfanden und am Tage die fremden Vögel: Bücher, die jenseits der Schule lagen — die etwas Erregendes mitbrachten, in dem, was sie andeuteten, ohne es zu offenbaren. Sie lagen überall herum, auf dem Fensterbrett, auf dem Tisch, auf der Kommode. Sie kamen, trieben sich eine Weile herum und verschwanden wieder. Die Kinder blätterten darin und spürten die Bilder auf. Es gab manchmal Bilder darin von fremden Ländern, von Meeren, von Wüsten und endlosen Steppen. Diese Bilder fielen ihnen ein, wenn sie die wunderliche Abwesenheit des Vaters beim Lesen bemerkten.

Möglich, wenn er da draußen nachts allein in der winzigen Küche saß, in dem kleinen Lichtkreis der Lampe, hinter sich die gespenstischen Schatten, vor sich das dunkle Fenster, das ihn von der Nacht draußen schied, möglich, daß er dann durch jene Fernen wanderte, von denen die Bilder erzählten: Durch Wüsten, wo es nichts gab als Sonne und Sand (man mußte das Wasser in Schläuchen auf Kamelen mitnehmen!), durch endlose Steppen, in deren Weite der Blick ertrank. Er ging und ging. Und vielleicht, daß er seine eigenen leeren Tage mit hinüber nahm in dieses Wandern. Er kämpfte an gegen Sturm und Regen, gegen Sonne und Sand. Er litt Entbehrungen, er hatte sich zu bewähren, er fühlte seine Kraft. Das Sinnlose hatte plötzlich Sinn, das Ziellose ein Ziel.

Aber sie konnten auch manchmal unbequem werden, diese fremden Gäste, die Bücher.

Manchmal saß der Vater schon am Abend, wenn die Kinder sich erst schlafen legten, in der Stube beim Tisch und las. Dieses Auskleiden und Schlafengehen der Kinder in dem engen Raum zwischen den Betten war sonst eine sehr einfache Angelegenheit. Nur daß sie mit viel Aufwand von Lärm vor sich ging oder begleitet von einem Ringkampf der Buben und dem Gekreisch der Mädel. Aber wenn der Vater dort am Tisch saß im Lichtkreis der Lampe, dann wurde diese einfache Angelegenheit zu einer sehr schwierigen, komplizierten. Der Vater wollte Ruhe haben beim Lesen, er vertrug keinen Lärm, der Lärm holte ihn zu sehr in die Wirklichkeit zurück. Darum stieß er, wenn es die Kinder zu arg trieben, einen warnenden Knurrlaut aus. Dieser Warnungsruf hatte genau so einen Ausdruck von wunderlicher Abwesenheit wie sein ganzes Wesen. Aber die Kinder wußten dennoch, was er bedeutete, und respektierten ihn. Leider — wie es so ging — gerade, wenn sie sich am peinlichsten in acht nahmen, passierten ihnen die größten Unglücksfälle. Entweder sie stießen an das Bett, daß es in allen Fugen ächzte, oder einer der Jungen, der sich von seiner Schwester den Schuh ausziehen ließ, fiel samt dem Stuhl mit lautem Gepolter über sie.

Dann genügte der warnende Knurrlaut nicht mehr, sondern der Vater drehte sich um, sah über seine Brillengläser strafend und die erstarrten Missetäter und murmelte: „Werd's nicht gleich Ruh' geben?"

Die kleine Bande flüchtete ins Bett. Aber auch im Bett war man nicht vor allen Gefahren sicher.

Der Tisch an dem der Vater las, stand vor dem alten Sofa; dort hatte der älteste Junge sein Lager. Er zog die Decke über den Kopf, um vor allem Donnerwetter gesichert zu sein, aber er war grausam genug, wenn die kleinen Schwestern aus ihrem Bett zu ihm hinüberblinzelten, plötzlich die Decke zu lüften und die abenteuerlichsten Grimassen zu schneiden. Es sah so schauerlich aus, daß die kleinen Mädchen sich atemlos im Bett herumwarfen und in die Kissen bissen, um das krampfhafte Lachen zu unterdrücken. Aber es gluckste, kicherte, prustete, quiekte dennoch aus ihnen heraus, so daß es schließlich doch zu dem kam, was sie am meisten fürchteten: daß der Vater sich nach ihnen umdrehte und die beiden schuldlosen Opfer drohend und strafend ansah.

Einmal aber, da endete dieses lustige Zwischenspiel in einer merkwürdigen Weise. Wieder hatte der Junge auf seinem alten Sofa die abenteuerlichsten Grimassen geschnitten und wieder hatten sich die kleinen Mädchen, von krampfhaftem Lachen geschüttelt, herumgeworfen, hatten den Polster in den Mund gepreßt, um nicht herauszuplatzen. Und wieder hatte sich das Lachen in Glucksen, Kichern und Quiecken Bahn gebrochen; aber diesmal so laut, daß die Mädchen erschrocken im Augenblick selber verstummten. Ein Schauer rann ihnen über den Rücken, sie warteten auf die drohende Warnung des Vaters, ja, glaubten ihn schon hinter sich im Rücken zu spüren.

Aber es kam nichts, es rührte sich nichts.

Da wagten sie es, sich umzudrehen und vorsichtig unter der Decke hervorzuspähen. Und was sie sahen, war so wunderlich, daß sie sich im Bett aufrichteten und alle Angst vergaßen.

Der Vater saß wie immer beim Tisch, hatte den Arm aufgestützt und las. Aber auf seinem Gesicht, das, wenn es sich selbst überlassen war, immer jenen versunkenen schwermütigen Ausdruck zeigte, lag kein Zorn, keine Drohung, sondern ein sanftes freundliches Lachen. Jawohl, ein Lachen!

Mochte der Himmel wissen, wo er sich befand! Vielleicht war er durch Sonne und Sand der Wüste geschritten, hatte eine Oase gefunden (es gab Oasen in der Wüste!), hatte sich gelabt und hatte das Lachen der Kinder gehört. Es war kein Mißklang mehr. Es gluckste, kicherte, quiekte, verband sich mit seinem aufströmenden Lebensgefühl, es kam mit seiner unbeschwerten Jugend und fand Widerhall in ihm.

Mochte der Himmel wissen, wo er sich befand — hier, dort — irgendwo?

Die Kinder blinzelten sich verwundert an. Natürlich buchten sie dieses Lachen auf dem Gesicht des Vaters als ihr besonderes Verdienst. Sie legten sich hochbefriedigt in die Kissen zurück und rückten sich zum Schlafen zurecht — wie immer, wenn sie mit ihrem Tagewerk sehr zufrieden waren . . .

Unter Freunden

Von Frideric Boutet.

Es schlug gerade sieben. Nach Einbruch der Finsternis war der Nebel noch dichter geworden. Ein junger, mittelgroßer Mann, der eiligen Schrittes aus der Dauphingasse herauskam, stieß auf einen andern, einen großen, blonden, der an der Ecke des Beffroi-Platzes stehen geblieben war, um sich eine Zigarette anzuzünden. Der erstere wich zurück und entschuldigte sich. Eine Laterne, deren Schimmer gespensterhaft durch den Nebel drang, beleuchtete ein wenig die Silhouetten der beiden.

„Massol, bist du es wirklich?"

„Ah, Verlique... Na, so etwas?"

Sie schüttelten einander die Hände in alter, aufrichtiger Kameradschaft. Beide hatten in Paris ihre Studien beendet und dann, wie es das Leben schon will, sich bald aus den Augen verloren.

„Was machst denn du hier in diesem Nest?" fragte Verlique ganz erstaunt.

„Ich? Du weißt doch, daß ich Architekt bin; in Paris ging mir aber die Sache nicht so, wie ich wollte, und da habe ich hier, bei dem Architekten Dorloy eine Stelle angenommen. Er brauchte jemanden, der flott entwerfen kann und der in Fragen des modernen Geschmacks auf dem laufenden ist... Ich bin erst vorgestern angekommen... Und du?"

„Ich bin schon seit einem Jahr hier, und zwar als Referendar in der Kanzlei des Notars Houbigny. Vielleicht, daß ich mich später selbständig machen werde, aber das hängt noch von verschiedenem ab... Ich kenne deinen Dorloy sehr gut, denn er hat oft bei meinem Chef zu tun."

„So wären wir also wieder beisammen... Das ist aber wirklich ein Glücksfall. Wir werden uns gegenseitig besuchen können..."

„Wir werden uns überhaupt fortwährend sehen, denn das ist in einem so kleinen Ort ganz unvermeidlich. Ich wundere mich ohnedies, dich nicht schon früher getroffen zu haben... Von unsern Gymnasialkollegen höre ich fast gar nichts mehr. Nur Hersant und Grindois geben noch manchmal ein Lebenszeichen... Erinnerst du dich an Grindois?..."

„O ja, sehr gut. Erinnerst du dich..."

Sie gingen längs der stummen Häuserfront im Nebelmeer dahin und frischten ihre Erinnerungen an die Schulzeit auf. Verlique, der schon einige Augenblicke still war, bremste plötzlich seine Schritte.

„Bleiben wir im Schatten der Mauer," sagte er: „man darf uns nicht sehen. Hör', lieber Massol, ich werde dir eine Idee auseinandersetzen, die mir gerade jetzt eingefallen ist. Wir müssen die Sache so arrangieren, daß wir aus unserem Zusammentreffen Nutzen ziehen."

„Was meinst du damit?" fragte Massol erstaunt.

„Du wirst mich sofort verstehen. Niemand hat unser heutiges Beisammensein bemerkt, niemand weiß, daß wir miteinander bekannt sind... Ich vertraue dir vollkommen, und auch du kannst meiner Aufrichtigkeit restlos glauben... Ist es so oder nicht?"

„Ohne Zweifel, lieber Verlique."

„Also, siehst du: das Schicksal hat uns wieder zusammengeführt, und so müssen wir jetzt trachten, einander nach besten Kräften beizustehen. Zwei Männer, die sich gegenseitig stützen, können schon etwas aushalten. Besieh dir die Situation: vieles spricht ja dafür, daß wir beide in diesem Städtchen unsere Zukunft begründen werden... Verstehst du mich jetzt?"

„Aufrichtig gesagt, nein."

„Aber schau, das ist doch so einfach. Wir müssen uns gegenseitig helfen und deshalb ist es notwendig, daß wir zu niemand von unserer Freundschaft etwas erwähnen. Denn, wissen es die Leute, daß wir befreundet sind, so werden sie sich hüten, im Gespräch mit dem einen ein aufrichtiges Wort über den andern zu sagen; glaubt man aber, daß wir uns fremd gegenüberstehen, dann entfällt diese Hemmungsvorstellung und es bietet sich uns die Möglichkeit, dies zu unserem Vorteil auszunützen, indem wir uns alles mitteilen, was wir auf diese Weise erfahren. Im Leben weiß man ja nie, was von einem gedacht wird. Mit der Abmachung, die ich dir jetzt vorschlage, werden wir in die angenehme Lage versetzt werden, uns vollkommene Klarheit darüber zu verschaffen. Das wird uns vor so mancher Unannehmlichkeit schützen, wird unser ganzes Vorgehen regeln, wird uns zeigen, auf wen wir rechnen können, wo unsere Freunde und wo unsere Gegner sind."

„Ja, da hast du nicht so unrecht," sagte Massol, der anfangs nur wenig für die Idee seines Freundes begeistert gewesen. „Das ist gar kein so schlechter Gedanke. Wenn man aber erfährt, daß wir beide dasselbe Gymnasium besucht haben..."

„Aber was fällt dir ein... Ich verkehre hier mit allen möglichen Leuten, aber noch nie hat mich jemand über meine Gymnasialzeit ausgefragt... Also einverstanden, nicht wahr? Bin wirklich neugierig, was man über mich spricht, jetzt, wo ich doch schon ein volles Jahr in dieser Stadt bin. Dich als Neuankömmling wird es ja auch interessieren, was für einen Eindruck du machst... So, und jetzt wollen wir uns trennen und solange keine Notiz voneinander nehmen, bis man uns nicht gegenseitig irgendwo vorgestellt hat. In einigen Tagen dürfte dies ohnehin schon der Fall sein. Aber auch dann wollen wir keine allzu große Sympathie für einander zeigen. Wir bleiben höflich, dabei aber ziemlich reserviert. Von einem näheren Verkehr wollen wir absehen, denn das würde ja unsere Aktionsfreiheit nur hemmen."

„Das ist aber wirklich unangenehm," bemerkte Massol. „Da kommt man in eine Stadt, wo man niemanden kennt, findet dort seinen besten Schulfreund und muß ihn als Fremden behandeln..."

„Bedenke aber, mein Lieber, wie nützlich uns das sein wird und wie wir uns dabei unterhalten werden..."

„Aber wie sollen wir uns das sagen, wenn wir miteinander nicht verkehren dürfen?"

„In dringenden Fällen können wir ja schreiben, natürlich mit der Vorsichtsmaßregel, daß wir die Schrift auf dem Umschlag verstellen. Das beste wird aber sein, wir treffen uns jeden Montag für ein paar Minuten hier an dieser Stelle. Punkt sieben Uhr, so wie heute. Das ist ein ganz einsamer Winkel, hier geht fast niemand vorbei. Natürlich werden wir nicht immer was Interessantes zu erzählen haben."

„Gut, es bleibt also dabei", stimmte ihm Massol zu.

„Gib mir dein Ehrenwort, daß du mir immer die reine Wahrheit sagen wirst, — das Gute und das Böse."

„Hier meine Hand, lieber Verlique."

Sie tauschten ihre Adressen aus, verabschiedeten sich herzlichst und gingen dann jeder seines Weges.

Am nächsten Freitag trafen sie einander offiziell beim Notar Houbigny, der nebst Herrn Dorloy und dessen Gattin auch Massol zum Gesellschaftsabend eingeladen hatte.

Montag, genau zur festgesetzten Stunde, kamen die beiden auf ihrem Rendezvous-Platz zusammen.

„Nun", fragte Verlique, „wie hat dir der Empfang bei meinem Chef gefallen? Ein bißchen provinzlerisch, was?"

„Aufrichtig gesagt, habe ich mich nicht gelangweilt", erwiderte Massol.

„Hast du etwas über mich erfahren?" fragte Verlique mit großer Neugierde. Massol schien zu zögern.

„Während des Abends eigentlich nichts..., aber den nächsten Tag beim Mittagessen... Du weißt ja, daß ich bei Dorloy esse...?"

„Was hat man über mich gesprochen? Glaubt Dorloy, daß ich die Kanzlei von Houbigny kaufen will?"

„Darüber wurde nichts geredet, aber Frau Dorloy hat gesagt, daß du der Geliebte der Frau Houbigny bist, um auf diesem Wege die Tochter und die Kanzlei zu bekommen."

„Das sind infame Lügen", rief Verlique mit Verachtung. „Die alte Dorloy ist ein elendes Scheusal! Jedem dichtet sie die erdenklichsten Abenteuer an, wahrscheinlich deshalb, weil sie selber zu häßlich ist, um welche zu erleben. Frau Houbigny ist eine ehrenwerte Frau, und obendrein fünfzehn Jahre älter als ich... Zu blöd ein solches Geschwätz!..."

„Und was hat man über mich gesagt?" fragte Massol.

„Gar nichts; du bist ja den Leuten noch fremd. Ich habe Frau Houbigny gefragt, wer du seist, so als hätte ich deinen Namen nicht recht gehört, und da antwortete sie: „Das ist der neue Zeichner von Dorlon."

„Ich bin nicht sein Zeichner", protestierte Massol; „lächerlich so etwas. Ich bin sein Hauptmitarbeiter, fast sein Gesellschafter."

„Ich weiß, ich weiß... Das tut ja nichts zur Sache. Aber sag' mir, ich habe dich die längste Zeit mit Fräulein Houbigny gesehen..."

„Ja; sie ist ein hübsches und intelligentes Mädchen. Wir waren sofort auf allerbestem Fuß."

„Hat sie dir etwas über mich gesagt?"

„Aber nein, gar nichts, sei versichert, mein Lieber!"

„Wovon spracht ihr also?"

„Nun ja, von dem und jenem. Sie hat mich gefragt, was ich vor meiner Abreise im Theater gesehen habe und erwähnte dann, daß sie am liebsten davonlaufen würde, um in Paris zur Bühne zu gehen."

„Was? So etwas hat sie dir gesagt?"

„Ja, und dann weiter, daß sie alle Leute, mit denen sie hier verkehrt, in der tödlichsten Weise langweilen und daß sie mich bedauert, in dieses elende Nest hineingeraten zu sein..."

„Ach so... Also das geht in dem Köpfchen dieses scheinbar so reservierten Fräuleins vor... Alle Welt langweilt sie... Ich also auch?..."

„Sie hat deinen Namen genannt."

„Massol, denk' an unsern Vertrag, zu dessen Einhaltung du dich mit deinem Ehrenwort verpflichtet hast. Was hat sie dir gesagt?"

„Also gut, ich will ganz aufrichtig sein. Ich hatte dieselbe Idee wie du und fragte Fräulein Houbigny, wer du seist... Aber sag' mir zuerst, Verlique, hast du wirklich die Absicht, sie zu heiraten?"

„Natürlich, daß ich diese Absicht habe, das ist doch logisch. Ich werde der Nachfolger ihres Vaters sein..."

„So, dann ist es schon besser, wenn du alles genau erfährst. Also höre: sie hat mir deinen Namen gesagt und die Stelle, die du bei ihrem Vater bekleidest..."

„Und dann?"

„Dann hat sie mich gefragt, wie ich dich finde. Ich habe geantwortet: Er macht auf mich einen ganz vorzüglichen Eindruck..."

„Und sie?... Was hat sie darauf erwidert?... So sprich doch!"

„Sie hat geantwortet: So, da werden Sie Ihre Ansicht schon ändern, wenn Sie diesen eingebildeten Fatzken genauer kennengelernt haben."

Ein Augenblick des Schweigens trat ein.

„Du lügst!" schrie plötzlich Verlique, ganz blaß vor Zorn. „Du lügst! Du bist ein hundsordinärer Kerl und eine Kanaille dazu! Alles, was du da zusammenfaselst, hast du erfunden! Fräulein Houbigny kann unmöglich etwas derartiges über mich gesagt haben! Der Zweck deiner Verleumdungen ist mir klar: du willst mich bei diesem Mädchen ausstechen, das ist alles. Paß aber auf, ich werde den Leuten schon sagen, was für ein Gauner du bist, und daß man sich gut vor dir in acht nehmen soll! Von dieser Stunde an verbiete ich dir, das Wort an mich zu richten. Ich verbiete dir, mich zu grüßen. Du bist ein Lügner, ein Verleumder und ein niederträchtiger Lumpenkerl! Jawohl, das bist du!"

Sprach's und entfernte sich mit großen Schritten, nicht ohne vorher kräftig ausgespuckt zu haben. Massol war durch den Wutausbruch seines Freundes so sehr aus dem Konzept gebracht, daß er nicht die Geistesgegenwart hatte, auch nur ein einziges Wort zu erwidern. Zur Statue erstarrt, blickte er dem Davoneilenden nach und konnte sich vor Bestürzung nicht fassen.

„Ja, ja", murmelte er schließlich, „man ist immer ein hundsordinärer Kerl, wenn man den Leuten die Wahrheit sagt. Aber voraussehen hätte ich's können, daß dieser Vertrag kein anderes Ende nehmen würde."



Die schöne Welt

Der Dom von Palermo, einer der eigenartigsten Baudenkmäler der mittelalterlichen sizilianischen Kunst, die normannische und romanische Stilelemente verbindet.

Kanarienzüchter hungern

Die Heimat der Harzer Edelroller ist von den Unbillen der Zeit nicht verschont geblieben. Auch St. Andreasberg, die Stadt der Kanarienzüchter, leidet unter der allgemeinen Absatzkrise. Es ist auffallend still geworden in dieser ehemals bedeutendsten Bergstadt des Oberharzes. Die meisten Vogelbauer stehen leer. Aus den Fenstern schallt nur noch spärlich das Geschmetter der gelben Sänger. Das Zuchtgeschäft liegt beträchtlich darnieder. Denn man setzt nicht blindlings Kanarienroller in die Welt. Auch in dieser Branche richtet sich die Herstellung nach den nationalökonomischen Grundsätzen von Angebot und Nachfrage.

Die Absatzstockung der gefiederten Sänger ist eine natürliche Folge der wirtschaftlichen Stagnation.

Sie war zu erwarten in einer Zeit, da den meisten Menschen die Mittel fehlen, Gegenstände des täglichen Bedarfs zu kaufen.

Kanarienvögel erfüllen sportliche Zwecke. Sie gehören nicht zum Lebensunterhalt. Sie tragen nur einem Luxusbedürfnis Rechnung. Das ist auch der Grund, weshalb die Züchter von der Krise besonders schwer betroffen werden. Sie leben, sofern sie noch dazu imstande sind, von der Substanz. Sie zehren vom Kapital. Und wo die Ersparnisse bereits restlos dahingegangen sind, wird buchstäblich gehungert. Die meisten Züchter leben in kümmerlichen Verhältnissen.

Als die Krise sich noch ausschließlich innerhalb der deutschen Grenzen abspielte, wurde Andreasberg kaum von ihr berührt. Denn die Kanarienvögel bildeten ein Ueberseegeschäft. Sie stellten einen bedeutenden Exportartikel dar. Man mochte sie in Kanada ebenso gern wie in Niederländisch-Indien. Ihr Gesang drang aus den Häusern argentinischer Farmer wie von den Balkons der neapolitanischen Einwohner. Wo immer man in der Welt auf einen rollenden Kanarienhahn stieß, entstammte er der berühmten Schule des Harzes. Durch unermüdliche Arbeit und jahrzehntelange Erfahrung gelang es den Andreasberger Züchtern, Qualitätshähne in die Welt zu setzen, die nirgends ihresgleichen fanden.

Zahlreiche Diplome und eine Fülle fremdsprachlicher Anerkennungen legen Zeugnis ab

von dem Ruhm der Harzer Edelroller. Im edlen Wettstreit siegten regelmäßig die Harzer Sänger.

Während der Inflation blühte das Versandgeschäft besonders üppig. Damals herrschte in Andreasberg Hochkonjunktur. Zu Hunderten wanderten die sachgemäß trainierten Roller nach Halberstadt, dem Umschlagshafen für die Kanarienzucht. Ihre nächste Etappe war Hamburg. Dort wurden sie eingeschifft. Und obwohl sie wochenlange Reisen zu überstehen hatten, obwohl sie häufig mehrfachem Klimawechsel ausgesetzt waren, kamen sie gut an. Dank einer erstklassigen Verpackung und dank den beigegebenen Anordnungen über Beköstigung und Aufenthalt während des Transports überstanden sie sowohl die schwersten See- als auch Eisenbahnfahrten durch tropische Gegenden. Die Harzer Kanarienzüchter verfügen über eine vorzügliche Versandpraxis. Sie können davon jetzt nur nicht den erforderlichen Gebrauch machen. —

Denn der Export von Harzer Rollern ist so gut wie eingeschlafen.

Da von der Krise allmählich alle Länder der Erde erfaßt wurden, ist der Kreis derer, die sich aus Deutschland einen Kanarienvogel kommen lassen, sehr gering. Und je kleiner er wird, desto teurer stellen sich die Vögel. Denn die Frachtsätze erreichen nur bei Massentransporten ein erschwingliches Maß. Es gibt zwar auch im Inland einen Markt für Kanarienvögel, doch der ist den Harzer Züchtern abhanden gekommen, weil sie sich zu keiner fabrikmäßigen Herstellung entschließen konnten. Sie halten ihre Tradition aufrecht und züchten nach individueller Methode. Was man von ihnen forderte, waren Massenprodukte, die am laufenden Band hergestellt werden und ungleich billiger sind. Aber auch ungleich geringer. Sie bringen es nicht zu den bewährten Tourenleistungen. Sie haben weder jene wunderbaren Uebergänge noch jene tiefe Lachhoirolle, die den Harzer Edelroller berühmt gemacht haben. Für den göttlichen Gesang dieser Elitesänger ist, wie für viele erstklassige Dinge, momentan kein Geschäft. Sie sitzen, zu einer winzigen Schar zusammengeschrumpft, in den Gehäusen und suchen mit Gesang den Trübsinn ihrer Züchter zu verringern. Trotz beneidenswerter Ausdauer gelingt es ihnen aber nicht, die düstere Welt in rosigem Licht erscheinen zu lassen. B. M.

Laurahütte u. Umgebung

Schneller Tod. Im ehrenvollen Alter von 80 Jahren starb am Freitag, den 16. Juni d. Js., nach einem arbeitsreichen Leben eine alte Siemianowitzer Bürgerin Frau Marie Hoffmann, geb. Jainta. Die Beerdigung findet am Montag den 19. 6. 1933, vormittags 8 Uhr, vom Trauerhause ulica Staczicza 6 aus statt. R. i. p.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 18. d. Mts., versieht den Tages- und Nachtdienst die Stadtapotheke auf der Beuthnerstraße. Den Nachtdienst in der kommenden Woche hat die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobieskiego.

Ein Kind unter den Rädern. Am Mittwoch vormittags geriet das 1½ Jahre alte Kind der Eheleute Fischer, wohnhaft in Georgshütte unter die Räder eines Kohlenfuhrwerkes und erlitt durch Ueberfahren einen Arm- und einen Beinbruch. Nach den Angaben von Augenzeugen ist der Fuhrwerkslenker nicht schuld an dem Unglück, da das Kind direkt aus dem Hausflur unter die Räder des Wagens lief und es dem Kutscher nicht möglich war, das Gefährt rechtzeitig zum Stehen zu bringen. Dies ist ein erneuter Beweis, daß die Erziehungsberechtigten ein viel größeres Augenmerk auf ihre Schutzbefohlenen haben müssen. Besonders in der jetzt einsetzenden Ferienzeit kann vor der mangelhaften Beaufsichtigung der Kinder nicht genug gewarnt werden.

Unfall bei einem Ausflug. Anläßlich eines Ausfluges nach den Beskiden stürzte der Schüler der Deutschen Privatschule Hans Warmas eine Böschung herunter. Beim Sturz erlitt er schwere Verletzungen an beiden Füßen. Die Ueberführung erfolgte in das Bielitzer Krankenhaus. m.

8 Monate Gefängnis wegen schwerer Körperverletzung. Vor dem Bezirksgericht in Kattowitz wurde am vergangenen Mittwoch gegen den Arbeitslosen Walter Niesyto aus Michalkowitz verhandelt, welcher im Herbst vorigen Jahres im Streit dem Max Lubos mehrere Stiche mit einem scharfen Gegenstand in die Brust versetzte, so daß Lubos ein halbes Jahr im Lazarett zubringen mußte. Der Vorfall spielte sich folgendermaßen ab: Niesyto war beim Vogelfang beschäftigt, wobei er von Lubos aufgefordert wurde, den gefangenen Vogel freizulassen. Es kam diesenhalb zu einem Handgemenge und zu der gefährlichen Verletzung des Lubos. Vor Gericht bestritt Niesyto jede Schuld und behauptete, Lubos habe sich die Verletzungen mit einem Messer selbst beigebracht. Diese Behauptung konnte dem Angeklagten widerlegt werden und Niesyto wurde zu 8 Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt.

Aus der gewerblichen Fortbildungsschule. In einer Sitzung der hiesigen Handwerksmeister und Gewerbetreibenden befaßte man sich mit einer Aenderung des Systems für das Fortbildungsschulwesen. Man will sich das System der deutschen Fortbildungsschulen zu eigen machen, in welchen der Unterricht nur an einem Tage in der Woche erteilt wird. Unsere Schulen teilen bekanntlich den Fortbildungsunterricht auf drei bis vier Tage je Woche ein, was den Handwerkern nicht gerade angenehm ist, da sie dann ihre Lehrlinge nicht immer bei der Hand haben, wenn sie sie brauchen. In dieser Richtung wollen die kleinen Unternehmer Schritte bei den Fortbildungsschulbehörden unternehmen.

=**g= Ablaßfest in der Antoniusparochie.** Am Sonntag, den 18. Juni, feiert die St. Antoniusparochie in Siemianowitz das Ablaßfest. Aus diesem Anlaß singt der Cäcilienverein zur deutschen Andacht um 8½ Uhr die Messe in C von A. Brückner, das „Offertorium" Nr. 9 von Stein und das „Tantum ergo" Nr. 4 von Bruckner.

Handwerkerverein, Siemianowitz. Am Sonntag, den 18. Juni d. Js., abends 7 Uhr, findet im Vereinslokal Kozdon die fällige Monatsversammlung statt, bei welcher der Ausflug am 9. Juli eingehend besprochen wurde. m.

Schrebergartenverein Siemianowitz. Im Beamtenkasino hält am morgigen Sonntag, den 18. Juni d. Js. der Schrebergarten- und Kleintierzüchterverein vormittags 10 Uhr, die fällige Monatsversammlung ab. m.

67. Stiftungsfest des katholischen Gesellenvereins, Siemianowitz. Am Fronleichnamsfeste feierte der katholische Gesellenverein Siemianowitz sein 67jähriges Bestehen. Der schweren Zeit entsprechend ist von einer großen Feier Abstand genommen worden. Es fand lediglich eine Mitgliederversammlung im Duduschen Vereinslokal statt, an welcher die Mitglieder zahlreich teilnahmen. Vizepräses Niechoj eröffnete die Versammlung und begrüßte alle Anwesenden recht herzlich. Nach der Protokollverlesung wurde 1 Mitglied aufgenommen. Es ist beschlossen worden am Sonntag, den 18. Juni d. Js. einen gemeinsamen Ausflug nach der Weißen Przemsa zu unternehmen. Der Abmarsch erfolgt vormittag 5,30 Uhr. In Myslowitz wohnen die Ausflügler dem deutschen Hochamt bei, worauf das Grab des verstorbenen früheren Präses, Generalsekretär Cichy, aufgesucht wird. Auf Antrag ist ein Fahnenfonds eingerichtet worden. Die erste Sammlung brachte einen erheblichen Betrag ein. Anläßlich des 70. Bestehens soll die neue Fahne eingeweiht werden. Nach Absingen des Kolpingsliedes hielt der Präses, Oberkaplan Urban, einen Lichtbildervortrag über den Eucharistischen Kongreß in Tunis. Den ausführlichen Erklärungen lauschten die Versammelten mit großem Interesse. Reicher Beifall folgte, als der Redner den Vortrag beendete. Mit dem Liede „Wer leucht uns denn" ist die Versammlung offiziell beendet worden. Hierauf trat die Fidelitas in ihre Rechte. m.

=**g= Ergebnis des Königsschießens in Siemianowitz.** Am gestrigen Fronleichnamstage beendete der Siemianowitzer Schützenverein sein diesjähriges Königsschießen. Schützenkönig wurde Gärtnereibesitzer Paul Koppel, rechter Marschall Sekretär Hermann Banas und linker Marschall Gastwirt Josef Uher. Zum ersten Mal wurde in diesem Jahre auch ein Vogelkönig proklamiert, welche Würde dem Apotheker Tomaszewsky zuerkannt wurde, der auch eine goldene Kette für den Vogelkönig gestiftet hat. Kurz nach 6 Uhr abends erfolgte der Abmarsch vom Schießstand nach der Stadt, wobei der neue Schützenkönig in seine Wohnung geleitet wurde. Abends fand im Restaurant „Belweder" die Proklamation der Würdenträger und die Preisverteilung und anschließend daran ein gemütliches Beisammensein statt.

=**g= In die Ferienkolonie.** Am gestrigen Freitag wurden 90 Kinder aus Siemianowitz in die Ferienkolonie nach Skierniewice geschickt.

=**g= Handfertigkeitsausstellung in der deutschen höheren Privatschule".** Am Donnerstag und Freitag veranstaltete die deutsche höhere Privatschule eine Ausstellung von Schülerarbeiten. Zur Ausstellung gelangten Zeichnungen und Aquarelle, von denen einige unzweideutig Talent vermuten lassen, sowie Buchbinderarbeiten, Schnitz- und Laubsäge-Arbeiten. Ganz besonders nett und künstlerisch waren die Handarbeiten der Mädchen ausgeführt, die auch den Beifall der Frauen fanden.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

Fußball.

07 Laurahütte 1b — 75. Infanterieregiment 1:5 (0:2).

Der Start der 1b-Mannschaft des K. S. 07 gegen die Fußballmannschaft des 75. Infanterieregiments endete mit einer unerwarteten Niederlage der Einheimischen. Den Hauptteil an den Torerfolgen hatte Pierschalla als Sturmführer eingenommen, der allein drei Tore schoß. Kläglich versagt hat bei den Laurahüttern der gesamte Sturm. Im Vorspiel schlug 07s 1. Jugendmannschaft die gleiche von „Stadion" Königshütte überlegen mit 5:0.

Strzelec Scharley — 07 Laurahütte 2:0 (1:0).

Eine kombinierte Mannschaft des K. S. 07 weilte am Fronleichnamsfest in Scharley, wo sie von dem dortigen Strzelec eine 2:0-Niederlage einstecken mußte. Schiedsrichter Czarnecki, Bogutschütz leitete das Spiel zufriedenstellend.

Sport am Sonntag.

Fußball.

Czarni Schlesiengrube — 07 Laurahütte.

Gewinnt 07 dieses Spiel, so hat er Aussicht in der Liga zu verbleiben. Spielbeginn 15.30 Uhr. Vorher spielen die unteren Mannschaften. Schlachtenbummler, die die Mannschaft nach dorthin begleiten wollen, sind herzlichst willkommen.

Iskra Laurahütte — Sportfreunde Königshütte.

Spielanfang 5.30 Uhr. Vorher steigen Jugendspiele.

Tennis.

Siemianowitzer Tennisklub — Stadion Königshütte.

Auf den Tennisplätzen des Siemianowitzer Tennisklubs steigt am morgigen Sonntag ein Meisterschaftsturnier, zwischen obengenannten Mannschaften. Beginn des Turniers um 9 Uhr vormittags. m.

Amateurboxklub Laurahütte — Stadion Königshütte.

Nach kurzer Ruhepause tritt der Amateurboxklub Laurahütte abermals in Aktion. Er veranstaltet am **Sonnabend, den 17. Juni d. Js., abends 8 Uhr,** in der Hüttenanlage gegenüber dem Deutschen Privatgymnasium eine Freilicht-Veranstaltung, bei welcher die A. K. B.-Staffel dem K. S. Stadion im Retourkampf gegenübertreten wird. Zur Abwechslung werden diesmal 3 Kämpfe über 6 Runden gehen. Außerdem finden 3 Vorkämpfe statt. Eintrittspreise: Sitzplatz 0,75 Zloty, Stehplatz 0,50 Zloty, Arbeitslose 0,30 Zloty. m.

Die volle Löhnung gezahlt. Am Mittwoch, nachmittags um 2 Uhr, wurde an die Belegschaft der Gruben und Laurahütte die ganze Restlohnung zur Auszahlung gebracht.

Gutbesuchtes Kreiskonzert. Am Feiertag veranstaltete das bekannte Kreisische Streichorchester unter persönlicher Leitung seines Dirigenten im Bierhofpark ein Konzert, welches sich eines sehr guten Besuches erfreute. Schöne Konzertstücke wechselten mit Jazzeinlagen und solistischen Darbietungen ab, so daß alle Konzertbesucher gut auf ihre Kosten kamen und reichen Beifall spendeten.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 18. Juni.

6 Uhr: für die Parochianen.

7½ Uhr: für verst. Franz und Angiola Magiera.

8½ Uhr: zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius auf die Intention Richard Ganczarski.

10,15 Uhr: zum hlst. Herzen Jesu auf die Intention Piskalla.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 18. Juni.

6 Uhr: auf die Intention des 3. Ordens.

7,30 Uhr: auf die Intention des hl. Antonius.

8,30 Uhr: mit Assistenz auf die Intention aller Antoniusverehrer.

10,15 Uhr: mit Assistenz auf die Intention aller Antoniusverehrer.

Montag, den 19. Juni.

6 Uhr: zum hl. Antonius auf die Intention Budnioł.

6,30 Uhr: mit Kondukt für verst. Marja Cygammek.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

1. Sonntag n. Trin., den 18. Juni.

9½ Uhr: Hauptgottesdienst.

11 Uhr: Taufen

Montag, den 19. Juni.

Spielnachmittag des Jugendbundes.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Die schlesischen Gemeinden für ein Moratorium

Unter Vorsitz des Kattowitzer Stadtpräsidenten, Herrn Dr. Kocur, fand am vergangenen Mittwoch eine außerordentliche Konferenz der schlesischen Gemeinden statt. Es standen sehr wichtige Fragen zur Debatte, unter anderem die Abtragung der Schuldenlasten, die die Gemeinden nicht mehr bezahlen können. Mit Ausnahme der amerikanischen Anleihe, verlangen die Gemeinden ein Moratorium für alle anderen Schulden, insbesondere für die Abtragung der Schulden für Schulbauten und die öffentlichen Straßen. Durch Annahme einer besonderen Resolution wurde dieser Wunsch zum Ausdruck gebracht, doch muß diesem Beschluß die Wojewodschaft ihre Zustimmung geben, was aber kaum erfolgen dürfte.

Weiter stand die Frage über die Versorgung der Arbeitslosen zur Debatte. Es wurde festgestellt, daß die Schaffung des Arbeitsbeschaffungsfonds dazu geführt hat, daß die Gemeinden von den Hilfskomitees keine Zuweisungen für Führung der Arbeitslosenküchen und Unterstützung erhalten. Die Gemeinden können jedoch aus eigenen Mitteln diese Lasten nicht mehr tragen und verlangen von der Wojewodschaft eine Hilfe, die aber auch ausbleiben dürfte. Weiter verlangen die Gemeinden die Ausdehnung der Siedelungsaktion der Arbeitslosen auf dem Lande in den ländlichen Kreisen und verlangen von der Wojewodschaft Geldzuweisungen, damit sie in solchen Fällen den Arbeitslosen helfen können. Es ist natürlich sehr fraglich, ob auch dieser Wunsch in Erfüllung gehen wird. Zum Schluß hat der Verband der schlesischen Gemeinden eine Protestresolution gegen eine eventuelle Grenzrevision beschlossen.

Reduktionskonferenz beim Demo

Am vergangenen Mittwoch befaßte sich der Demo mit einer Reduktion der Arbeiter auf der Rymergrube und in der Emmakokerei. Auf Rymergrube sollen 800, in der Kokerei 150 Arbeiter reduziert werden. Der Demo hat keine Entscheidung getroffen, weil er zuerst die Sachlage an Ort und Stelle prüfen will.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Verlegung des Kotzias-Prozesses

Am Mittwoch sollte die Schlußverhandlung im Steuerprozeß Kotzias vor dem Landgericht in Kattowitz vor sich gehen. Den Verteidigern wurde eine Abschrift des gemeinsamen Sachverständigen-Gutachtens zugestellt, welches insgesamt 100 Schreibmaschinenseiten umfaßt. Es folgten sofort gemeinsame Anträge der Advokaten auf Verlegung der Prozeßsache mit der Begründung, daß anderenfalls keine Möglichkeit gegeben sei, zu dem Gutachten der Steuersachverständigen eingehend Stellung zu nehmen. Diesen Anträgen der Verteidiger wurde dann auch stattgegeben und die Prozeßsache auf den kommenden Montag, vormittags 10 Uhr, verlegt. Entsprechend einem weiteren Antrag sollen die Steuer-Sachverständigen nochmals vorgeladen werden, um den Verteidigern der Angeklagten die Möglichkeit zu geben, noch eine Reihe von Fragen im Interesse einer Aufklärung zu stellen.

„Polskie Radio" gegen die Schwarzhörer

Die Direktion des „Polski Radio" hat an die einzelnen Radionebenstellen entsprechende Rundschreiben erlassen, in welchen den vielen Schwarzhörern in Polen schärfster Kampf angesagt wird. Es wurde zu diesem Zweck eine spezielle Kontrollkommission gewählt. Die Aufgabe der Kommission besteht darin, mit aller Energie durchgreifende Revisionen durchzuführen, um dem Schwarzhörerunwesen endgültig ein Ende zu bereiten. Alle ermittelten Schwarzhörer werden unverzüglich zur gerichtlichen Anzeige gebracht, denen dann hohe Gefängnis- bezw. Geldstrafen drohen. Um diese Säuberungaktion mit aller Energie durchzuführen, hat die Direktion des „Polskie Radio" sogar Prämien in bestimmter Höhe festgesetzt. Zu Vornahme dieser Kontrolle sind alle Beamte der staatlichen Polizei, sowie Postanstalten und auch Mannschaften der einzelnen Feuerwehren befugt.

Die Feststellungen haben gezeigt, daß in Polen sehr viele Besitzer von Radio, ihre Apparate nicht vorschriftsmäßig angemeldet haben und das lediglich deshalb, um nur nicht die Radiogebühren zu entrichten. Um einen Anschluß zu erreichen, werden dann von solchen Personen oft Telephondrähte, Feuerwehrmelder und andere Leitungsdrähte an die Antenne angeschlossen.

Hohe Freiheitsstrafe für Kazimierz Pielawski

Für Verleumdung zu 1 Jahr Arrest und 2000 Zloty Geldstrafe verurteilt.

Ein interessanter Verleumdungsprozeß gelangte am gestrigen Freitag vor der Strafkammer des Landgerichts Kattowitz zum Austrag. Es klagte gegen den Verleger des „Slonski Glos Publiczny", Kazimierz Pielawski, Frau Wladyslawa P. aus Kattowitz, wegen schwerster Verleumdung und grober Beleidigung. Die Klägerin beanstandete einen offenen Brief, der in dem fraglichen Standalblatt Aufnahme fand. Bei der gerichtlichen Vernehmung berief sich Pielawski auf den vermeintlichen Einsender des veröffentlichten Briefes. Der Staatsanwalt rügte in schärfstem Tone die Taktik der oberschlesischen Erpresser-Blätter, deren Herausgeber rücksichtslos vorgehen, um von den auserwählten Opfern größere Geldsummen zu erhalten. Durch dieses rigorose Vorgehen ist schon so manche Existenz zugrunde gerichtet worden. In seinem Schlußwort beantragte der Anklagevertreter strengste Bestrafung. Das Urteil für Kazimierz Pielawski lautete auf 1 Jahr Arrest, sowie eine Geldstrafe von 2000 Zloty. Im Nichtzahlungsfalle erfolgt eine Umwandlung der Geldstrafe in eine Freiheitsstrafe und zwar pro 10 Zloty je einen Tag, gleich weitere 200 Tage Arrest. Eine Bewährungsfrist ist in dem vorliegenden Falle nicht zugebilligt worden.

Briefträger entwendet seinem Kollegen 1000 Zl

Am 3. April händigte der Kassierer am Schwientochlowitzer Postamt den Geldbriefträgern größere Geldsummen zur Auszahlung von Rentenbezügen aus. U. a. erhielten die Briefträger Paul Szalecki und Grzywotz je mehrere tausend Zloty in Geldsäcken. An einem Tisch zählten beide das Geld nochmals durch. Nachdem Sz. bereits den Postraum verlassen hatte, erklärte Gr., daß ihm ein Geldsack mit 1000 Zloty fehle. Der Kassierer nahm an, daß er ihm zu wenig ausgezahlt habe und händigte ihm die fehlenden 1000 Zloty nochmals aus. Erst als er die Kasse einer Prüfung unterzogen hat, stellte er den Minus der 1000 Zloty fest. Als Sz. aus seinem Revier zurückkehrte, fragte ihn der Kassierer, ob ihm ein Ueberschuß geblieben ist, da angenommen wurde, daß entweder er 1000 Zloty mehr erhalten hat oder er versehentlich einen Sack vom Tisch mehr mitgenommen hat. Sz. erwiderte, daß ihm sein Geld zur Auszahlung aufgegangen war und kein Ueberschuß verblieb. Daraufhin wurde eine Untersuchung eingeleitet, wobei festgestellt wurde, daß Sz. die 1000 Zloty doch sich angeeignet hat. Nach diesem Beweis gab er dies zu und brachte am nächsten Tage 960 Zloty der Postverwaltung zurück.

Nun hatte sich Sz. am Freitag deswegen vor dem Königshütter Gericht zu verantworten. Seine Schuld wurde erwiesen und das Gericht verurteilte ihn zu sieben Monaten Gefängnis. Es wurde festgestellt, daß bei der Zählung sich Sz. tatsächlich den Geldsack angeeignet hat.

Polizistenmörder Jarkulisz verübt Selbstmord

Vorher die Geliebte erschossen.

Eine schwere Schießerei spielte sich in Nowa-Wies in der Nacht zum Freitag zwischen dem Polizistenmörder Jarkulisz und einer Gruppe von Polizeibeamten ab.. Der Kriminalpolizei wurde zugetragen, daß Roman Jarkulisz mit seiner Geliebten Hedwig Landek in einer Feldscheune an der ulica Zielona in Nowa-Wies ein gutes Versteck gefunden hatte. Die Scheune wurde, unter Anleitung des Polizeikommissars Brodniewicz von einer Gruppe uniformierter Polizeibeamten, sowie einiger Kriminalbeamten, umstellt. Einige Beamte, die Panzerhemden umgelegt hatten, drangen nun, mittels Leitern, in das Innere der Scheune ein. Dort fand man tatsächlich den Mörder und die Geliebte auf einem Strohhaufen schlafend vor. Jarkulisz schreckte aus dem Schlaf auf, noch ehe es der eindringenden Polizei gelungen war, sich auf ihn zu stürzen, um ihn zu überrumpeln und zu entwaffnen. Er feuerte sofort eine ganze Menge Kugeln ab und hielt die vordringenden Polizisten damit eine Zeitlang in Schach. Als er dann aber sah, daß ein Entkommen unmöglich sei, erschoß er zunächst seine Geliebte und dann sich selbst. Während des scharfen Feuergefechts wurde ein Polizeibeamter verletzt. Der Mörder und die erschossene Geliebte wurden nach der Leichenhalle des Spitals in Nowa-Wies überführt. Wie es heißt, war Roman Jarkulisz ebenfalls ein Mitglied der, vor einiger Zeit, liquidierten Weberbande.

Ueberfall auf einen Kohlenzug

In der Nacht am 15. d. Mts., haben mehrere Männer einen Kohlenzug in Kojca überfallen und warfen von den Kohlenwaggons etwa 20 Tonnen Kohle herunter. Sie kamen aber nicht dazu die Kohle aufzuklauben, denn eine Polizeiabteilung kam zur Stelle und vertrieb die Kohlendiebe.

Kindertransporte nach den polnischen Erholungsstätten

Im vergangenen Jahre wurden in Polen insgesamt 137 948 minderbemittelte Kinder nach verschiedenen Erholungsstätten zwecks mehrwöchentlichem Aufenthalt, verschickt. Darunter befanden sich 69 165 Knaben und 68 783 Mädchen. Gegenüber dem Jahre 1931 erhöhte sich die Zahl der erholungsbedürftigten Kinder um 4397. Die Unterhaltungskosten betrugen 5 171 533,13 Zloty. Die hierfür erforderlichen Geldmittel wurden in nachstehender Weise aufgebracht: Aus dem Wohlfahrtsfonds 3 238 178,55 Zloty, aus dem Selbstverwaltungsfonds 798 115,46 Zloty, aus dem Regierungsfonds 703 287,61 Zloty und aus dem Fonds der Krankenkassen 431 951,71 Zloty.

Kattowitz und Umgebung

Zwei Frauen schwer bestraft.

Am 13. März d. Js. kam es vor dem Arbeitslosenamt im Janow-Gieschewald zu Unzuträglichkeit, weil an die Erwerbslosen, statt der Geldunterstützung, ein bestimmtes Mehlquantum ausgehändigt werden sollte. Die Unterstützungsbedürftigen waren sehr unwillig und erklärten sich damit keineswegs einverstanden. Es fanden sich noch zwei Frauen ein, die auf die versammelten Arbeitslosen einsprachen. Die Polizei mußte schließlich einschreiten, da die Situation immer bedrohlicher wurde. Man hatte durch das Fenster des Amtszimmers ein Kind geworfen und durch Zurufe erklärt, daß man mit den Kindern nicht verhungern wolle. — Die beiden Frauen wurden zur Anzeige gebracht.

Am Freitag wurde gegen die Elisabeth Michallik und Albine Kapuszczok vor Gericht verhandelt. Die Frauen bemerkten, daß sie lediglich ihr Recht verfochten hätten und vieles bei der Anzeige übertrieben worden ist. Durch Zeugen allerdings wurde nachgewiesen, daß die Frauen versucht hatten, die versammelten Arbeitslosen zu Gewalttätigkeiten, sowie zu Unbesonnenheiten, zu verleiten. Das Urteil fiel daher für die beiden Angeklagten hart aus. Die Elisabeth Michallik erhielt 6 Monate und die Albine Kapuszczok sogar 7 Monate Gefängnis. Eine Bewährungsfrist wurde nicht zugebilligt.

Das Auge ausgeschlagen. Gestern nachmittags kam es auf der Teichstraße in Kattowitz zu einer Schlägerei zwischen zwei jüngeren Männern, in deren Verlauf dem einen der Streitenden das rechte Auge ausgeschlagen wurde. Auf die Hilferufe des Verletzten kam ein Polizeiposten und führte den Verletzten zur Verbandsstelle. Dem anderen gelang es, bei dem entstandenen Menschenauflauf zu entkommen.

Arrestant verprügelt Zellengenossen. Der Stefan Paluchiewicz aus dem Ortsteil Domb wurde wegen einer Lärmszene, die er in betrunkenem Zustand verursachte, eines Tages vorübergehend in Polizeiarrest genommen. In der Polizeizelle befand sich bereits ein gewisser Pilorz. Zwischen beiden muß es aus irgend einem nichtigen Grunde zu Auseinandersetzungen gekommen sein, da sich Paluchiewicz bald auf den Pilorz stürzte und diesen mörderlich verprügelte. Wegen dieser Gewalttätigkeit stand Paluchiewicz am gestrigen Freitag vor dem Kattowitzer Gericht. Die Mißhandlung konnte ihm einwandfrei nachgewiesen werden. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis, ohne Zubilligung einer Bewährungsfrist.

Königshütte und Umgebung

Explosion einer Sauerstofflasche. Der Schalttafelwärter Zoglarek aus der elektrischen Zentrale in der Königshütte benötigte zur Ausübung seiner Arbeit eine Sauerstofflasche. Auf bisher unaufgeklärte Weise ist die Flasche, trotzdem sie vorher auf ihre Festigkeit untersucht wurde, explodiert, wodurch Z. durch die umhersprengenden Eisenstücke im Gesicht schwer verletzt wurde. Im bewußtlosen Zustande wurde er in das Knappschaftslazarett gebracht.

Weil er gepfändet hat. Ein gewisser Jerzy Tunk aus Neuheiduk erschien im Büro des Gerichtsvollziehers Stephan Makota und verursachte daselbst eine Auseinandersetzung, indem er mit einem Stuhl gegen die Dielung schlug und dem Gerichtsvollzieher mit Erschießen drohte. Grund zu dieser Ausschreitung war, daß der Vater des Tunk mit einer Summe von 3600 Zl. in Verzug geraten ist und auf Antrag des Gläubigers vom Gerichtsvollzieher gepfändet wurde. Georg T. wurde bei der Polizei zur Anzeige gebracht.

Ein Verkehrsunfall vor Gericht. Am 9. März d. Js. wurde auf der Chaussee in Charlottenhof die 5 Jahre alte Margarethe Dziedzok aus derselben Ortschaft von einem Auto überfahren und starb kurze Zeit darauf an den erlittenen Folgen. Der Chauffeur Franz Ziemba hatte sich am Freitag vor Gericht zu verantworten. Der Angeklagte erklärte, daß das Kind im Straßengraben spielte. Als er auf einige Meter herangekommen war, versuchte plötzlich das Kind über die Straße in das Haus zu eilen. Es wurde ihm nicht mehr möglich, den Wagen zum Halten zu bringen, als noch den Wagen umzudrehen. Trotzdem wurde das Kind erfaßt. Diese Aussagen bestätigte der Zeuge Piecha. Der Chauffeur sei vorschriftsmäßig gefahren und der Zeuge vom Fenster aus gesehen hat, wie das Kind plötzlich in den Wagen hineingelaufen ist. Im Laufe der Verhandlung wurde bekannt, daß ein älteres Mädchen die tote D. vor dem Wagen gewarnt hat, diese aber erklärte, daß sie noch vor dem Auto die andere Straßenseite erreichen werde. Das Gericht beschloß, den Prozeß zu vertagen und dieses Mädchen als Zeuge zu laden.

Myslowitz und Umgebung.

Schoppinitz. (Ein gefährlicher Liebhaber.) Auf der ul. Rejtanna in Schoppinitz, kam es in den gestrigen Abendstunden zu einer Schießerei. Einem jungen Mann, der mit der 17jährigen Tochter des Wächters M. in Schoppinitz ein Liebesverhältnis hatte, wurde der Verkehr von seiten ihrer Mutter verboten. Der Liebhaber wollte sich nun die Erlaubnis vom Vater holen und erwartete diesen in den späten Abendstunden auf der Straße. Als auch der Wächter M. den jungen Mann abwies, zog dieser eine Mauserpistole und feuerte mehrere Schüsse auf den Wächter ab, die aber alle fehlgingen. Mehrere Polizeibeamte, die durch die Schüsse aufmerksam gemacht wurden, kamen herbeigeeilt, und es gelang ihnen, den gefährlichen Liebhaber in einem Hausflur, wohin er geflüchtet war, festzunehmen.

Schwientochlowitz und Umgebung

Paulsdorf. (Freitod eines Grubeninvaliden.) Aus Elend und Not verübte der 65jährige Grubeninvalide Jakob Kuchta aus Paulsdorf Freitod durch Erhängen.

Rybnik und Umgebung

Sechszehnjährige verübt Brandstiftung.

Sie wollte sich rächen. — Ueber 8 Tausend Zloty Schaden.

Schwere Brandstiftung verübte die 16jährige Marie Juraszczyk aus der Ortschaft Rogozna, welche aus Rachsucht die Scheune der Hedwig Adamek in Sohrau in Brand steckte, die mit allen maschinellen Einrichtungen vernichtet wurde. Die Flammen griffen dann auf die Scheune des Franz Kulczyk über, die ebenfalls vollständig eingeäschert worden ist. Der entstandene Schaden soll 8 Tausend Zloty betragen. Die Marie Juraszczyk verübte die Tat angeblich deswegen, weil sie, wegen eines Garderobendiebstahls zum Schaden der Frau Adamek, arretiert worden ist. Die Polizei führt die Ermittlungen fort, um den Fall restlos aufzuklären.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Kattowitz.

Sonntag, 18. Juni. 10.30 Gottesdienst aus Panewnik. 12,15 Uebertragung aus dem Ratssaal in Warschau. 14,00 Religiöser Vortrag. 15,00 Hörbericht vom Motorradrennen. 15,25 Konzert. 16,00 Jugendfunk. 17,40 Hörbericht vom Motorradrennen. 18,15 Schlesische Fabeln. 18,45 Mitteilungen und Schallplatten. 20.00 Orchester- und Gesangskonzert. 22,00 Sportnachrichten. 22,10 Tanzmusik.

Montag, 19. Juni. 7,00 Choral, Schallplatten, Humor. 18,15 Vorträge. 19,35 Mitteilungen und Schallplatten. 19,40 Vortrag. 22.05 Tanzmusik. 23,00 Serbischer Vortrag.

Warschau.

Sonntag, 18. Juni. 10,00 Gottesdienst aus Lemberg. 12,15 Uebertragung aus dem Ratssaal. 12.45 Orchesterkonzert. 14,20 Ein Schulchor singt. 16,00 Jugendfunk. 16,30 Konzert. 18,40 Allerlei. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 22,25 Nachrichten. 22,45 Tanzmusik.

Montag, 19. Juni. 7,00 Choral, Schallplatten, Humor. 17,00 Verschiedene Vorträge. 17,15 Kammermusik. 18,15 Vortrag. 20,00 „Der Drache und die Prinzessin“, Operette. 22,00 Tanzmusik. 22,25 Nachrichten.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 18. Juni. 7,00 Morgenkonzert des Musikzuges der SS-Standarte 4/16. 9,55 Glocken. 10,00 Evangelische Morgenfeier. 11,30 Kantate Nr. 20 von J. S. Bach. 12,10 Mittagskonzert des Breslauer Funkorchesters. 14,10 Vortrag. 15,00 Kinderfunk. 15,30 Hörbericht vom Motorrad-Hügelrennen in Kotzenau. 16,00 Nachmittagskonzert der Kurkapelle Bad Flinsberg. 18,00 Heitere Sportplauderei. 19,00 Zupfmusik der Vereinigten Mandolinen- u. Gitarrenfreunde 1917 Breslau, 19,30 Der Zeitdienst berichtet. 20,00 Orchesterkonzert der Hamburger Philharmonie. 22,00 Wetter, Nachrichten, Sport. Anschl. Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Montag, 19. Juni. 6,20: Frühkonzert des Kammerorchesters des Norddeutschen Rundfunks. 10,10 Schulfunk. 11,30: Schloßkonzert Hannover. 13,00 Schallplatten. 14,20 Schallplatten. 15,40 Das Buch des Tages. 16,00 Nachmittagskonzert der Breslauer Funkkapelle. 17.55 Der Zeitdienst berichtet. 18,15 Vortrag. 18,35 Schallplatten 19,00 Stunde der Nation. 20,00 Arbeiter hör zu! 21,10 Heitere Stunde. 22,30: Zehn Minuten Funktechnik. 22,40 Vortrag.

Statt Karten!

Am Freitag, den 16. Juni d. J. verschied nach kurzem Leiden, wohlversehen mit den Gnadenmitteln der hl. Kirche, meine überaus liebe Gattin, unsere herzensgute Mutter, Schwieger- und Großmutter

Frau Marie Hoffmann

geb. **Jainta**

im ehrenvollen Alter von 80 Jahren.

Dies zeigen in tiefer Trauer an

Siemianowice, den 17. Juni 1933

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung Montag, den 19. Juni, früh 8 Uhr vom Trauerhaus ul. Staczicza (Dorfstraße) 6.